

1 Einleitung

1.1 Voraussetzungen der Arbeit

Fokus der Arbeit

In dieser interdisziplinär ausgerichteten historischen Arbeit soll die Verschiebung eines Argumentationsschemas an den deutschen Völkerkundemuseen¹ sowie den damit verbundenen wissenschaftlichen Disziplinen der Völkerkunde und der Anthropologie im späten Kaiserreich und der Weimarer Republik überprüft werden: von dem der „Kultur“ zu dem der „Rasse“.² Es soll aufgezeigt werden, wie und unter welchen Bedingungen Völkerkundemuseen, Völkerkunde und Anthropologie während der „kolonialen“ und „postkolonialen“ Epoche funktionierten und in welcher Weise die „fremde Welt“ in Publikationen, Ausstellungen und For-

-
- 1 Zur vereinfachten Lesart wird im Folgenden der Begriff des Völkerkundemuseums als gemeinschaftliche Bezeichnung für das Königliche Museum für Völkerkunde in Berlin (welches ab 1918 als Staatliches Museum für Völkerkunde Berlin bezeichnet wird) sowie das Museum für Völkerkunde in Hamburg gefasst. Zur Umbenennung des Völkerkundemuseums in Berlin siehe: Peter Bolz, Ethnologisches Museum: Neuer Name mit traditionellen Wurzeln, in: Baessler-Archiv, Bd. 49 (2001), S. 15. Im Folgenden werden definitionsbedürftige Begriffe jeweils im Text erläutert werden.
 - 2 Um zu verdeutlichen, dass es sich bei den Begriffen wie „Rasse“, „Kultur“, „anthropologisches Material“ etc. um zeitgenössische Konzepte handelt, werden diese durch die Verwendung von Anführungszeichen und eine kursive Schreibweise hervorgehoben. Damit der Lesefluss nicht zu stark beeinträchtigt wird, werden allerdings Nebenformen wie kulturell und rassisch sowie die Namen von Zeitschriften und Vereinen ohne eine derartige Akzentuierung angeführt.

schungen jeweils dargestellt wurde.³ Dabei sollen soweit als möglich Verbindungen zwischen diesen Analyseebenen und damit dem Visuellen, Diskursiven und Praktischen aufgezeigt werden.⁴

Die hier ausgewählten Personen, Felix von Luschan (1854-1924) und Georg Thilenius (1868-1937) werden hier als eine repräsentative Figuration des damaligen Völkerkundemuseums und der entsprechenden Wissenschaften begriffen, da sie mit den Völkerkundemuseen in Berlin und Hamburg den bedeutendsten der Zeit vorstanden sowie die wissenschaftliche Debatte nicht nur an den entsprechenden Wissenschaftsstandorten wesentlich mitprägten. Allerdings sollen keine „Persönlichkeitsbilder“, sondern ihre verschiedenen, miteinander verbundenen Forschungsfelder dargestellt werden.⁵ Ebenfalls ist es nicht der Anspruch der Arbeit, die Genese des „Völkerkundemuseums“ schlechthin zu definieren, da davon ausgegangen wird, dass es mannigfache Ausformungen des Kolonialismus, der Wissenschaft der Völkerkunde oder der Anthropologie gab.

Da beide Akteure in einer Zeit wirkten, die durch die verschiedensten Herausforderungen der „Moderne“ (Urbanisierung, Mobilisierung, soziale Differenzierung etc.), durch eine Kriegssituation und ihre Folgen sowie durch einen politischen Systemwechsel gekennzeichnet war, gilt es zu prüfen, ob auch ihr wissenschaftlicher und musealer Ansatz Entwicklungen durchlaufen hat und im gegebenen Fall, welcher Art diese waren. Ausgangspunkt der Arbeit sind daher folgende Fragen:

Wie beantworteten die Protagonisten die Frage nach dem Aufbau der Menschheit vor und nach dem Ersten Weltkrieg, d. h. in einer kolonialen und in einer nach-kolonialen Situation? Wie suchten sie diese Antworten jeweils? Aus welchen Ergebnissen leiteten sie sie her und mit welchen Theorien legitimierten sie sie? Und wie präsentierten sie diese letztlich in den Völkerkundemuseen?

-
- 3 Zur zeitgenössischen Diskussion über die heutige gesellschaftliche Relevanz der Völkerkundemuseen, auf die hier nicht eingegangen wird, siehe: Kenneth Hudson, How misleading does an ethnographical museum have to be?, in: Ivan Karp/Steven D. Lavine (Hg.), *Exhibiting cultures. The Poetics and Politics of Museum Display*, Washington 1991, S. 457-464; Volker Harms, The Aims of the museum for Ethnology: Debate in the German-Speaking Countries, in: *Current Anthropology* 31, Nr. 4 (1990), S. 457-63; Mary Bouquet (Hg.), *Academic anthropology and the museum. Back to the future*, Utrecht 1999.
 - 4 David Jenkins, Object Lessons and Ethnographic Displays: Museum Exhibitions and the Making of American Anthropology, in: *Comparative Studies in Society and History* 36, 2 (1994), S. 270. Jenkins verweist auf die Fruchtbarkeit dieser Verbindung.
 - 5 Susanne Köstering, *Natur zum Anschauen. Das Naturkundemuseum des deutschen Kaiserreichs 1871-1914*, Köln/Weimar/Wien 2003, S. 76f.

Wie verhielten sie sich gegenüber dem Phänomen der zunehmenden „Biologisierung des Menschen“? Welche Antworten fanden sie gegenüber diesen Ansätzen bzw. in welcher Weise gestalteten sie dahingehende Fragestellungen mit?

Was waren die Gründe für einen Wandel bzw. für Kontinuitäten in ihrer theoretischen und praktischen Arbeit?

Die Relevanz des Themas

Völkerkundemuseen sowie die genannten wissenschaftlichen Disziplinen werden hier selber als Produkte der „Moderne“ interpretiert: Die soziale, technische und ökonomische Umbruchssituation vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war nicht zuletzt dadurch gekennzeichnet, dass die „fremde Welt“ näher rückte. Völkerkundemuseen und die entsprechenden Wissenschaften gaben auf die sich in diesem Zusammenhang ergebenden Fragestellungen Antworten bzw. waren an der Erzeugung der Fragen mitbeteiligt.⁶ Allerdings waren sie in diesem Streben nicht ohne Vorgänger bzw. konkurrenzlos. Im Gegenteil hatte bereits Christopher Kolumbus (1451-1506) im Jahr 1493 dem spanischen Hof Indianer präsentiert, im 16. Jahrhundert wurden schwarze Afrikaner nach Portugal transportiert und im 18. Jahrhundert Bewohner Tahitis innerhalb Frankreichs und Englands in Oberschichtkreisen zur Belustigung oder zum Studium weitergereicht.⁷ Auch zeitgenössische populäre Veranstaltungen offerierten ihren Besuchern jeweils bestimmte Deutungen, um eine Interpretationshoheit zu erringen.⁸ So wurden auf

-
- 6 Hartmut Berghoff spricht beispielsweise von einer sich entwickelnden „Techniktheologie“ um die Jahrhundertwende. Die sich rasant entwickelnde Industrialisierung revolutionierte die Arbeitswelt. Neue technische Errungenschaften wie die Entdeckung elektrischer Wellen, der Beginn der Atomphysik und Genetik, der Massenmedien (Kino, Fotografie) und die Beschleunigung von Autos und Schiffen veränderte die Alltagserfahrung erheblich. Hartmut Berghoff, „Dem Ziele der Menschheit entgegen“. Die Verheißenungen der Technik an der Wende zum 20. Jahrhundert, in: Ute Frevert (Hg.), Das Neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900, Göttingen 2000, S. 47-78.
 - 7 Balthasar Staehelin, Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel, 1879-1935, Basel 1993, S. 21. Siehe dazu auch: Urs Bitterli, Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseische Begegnung, München 19912, S. 180ff.; Hilke Thode-Arora, Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen, Frankfurt a. M./New York 1989, S. 19.
 - 8 Zu den Völkerschauen siehe u.a.: Alexander Honold, Ausstellung des Fremden – Mensch- und Völkerschau um 1900. Zwischen Anpassung und Verfremdung: Der Exot und sein Publikum, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), Das Kaiserreich transnational, Göttingen 2004, S. 170-190; ders., Der Exot und sein Publikum. Völkerschau in der Kolonial-

Welt- und Kolonialausstellungen mit großem Erfolg Menschen aus fernen Ländern exponiert; im Wachsfigurenkabinett Castans Panoptikum waren in Berlin ab 1873 neben Embryonen und Missbildungen auch „Wilde“ zu sehen; später sollten solche in Hagenbecks Völkerschauen auch innerhalb von Zoos ihre Lebensweise nachspielen.⁹ Diese Veranstaltungen, durch die neben dem Bürgertum auch breitere Volksschichten angesprochen wurden,¹⁰ gaben jeweils vor, die sogenannte „fremde Welt“ zu konkretisieren. Dass es sich dabei um Inszenierungen handelte, die vermutlich mehr mit überkommenen Vorstellungen der Zuschauer, als mit der tatsächlichen Realität der Vorgeführten gemein hatte, spielte

-
- zeit, in: Frank Becker (Hg.), *Rassenmischchen – Mischlinge – Rassentrennung. Zur Politik der Rasse im deutschen Kolonialreich*, Stuttgart 2004, S. 357-375; Stefan Goldmann, *Wilde in Europa. Aspekte ihrer Zurschaustellung*, in: Thomas Theye (Hg.), *Wir und die Wilden*, Reinbek bei Hamburg 1985, S. 243-269; ders., *Zur Rezeption der Völkerausstellungen um 1900*, in: *Exotische Welten – Europäische Phantasien*, Begleitband zur Ausstellung im Kunstgebäude Stuttgart, 2.9.-22.11.1987, hg. v. Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart 1987, S. 88-93; ders., *Zwischen Panoptikum und Zoo. Exoten in Völkerschauen um 1900*, in: Marie Lorbeer/Beate Wied (Hg.), *Menschen-Neger-Fresser-Küsse. Das Bild vom Fremden im deutschen Alltag*, Berlin 1991, S. 52-57; Holger Jebens, *Exotische Bilder. Kulturkontakte und Photographie in Hagenbecks Völkerschauen*, in: Markus Schindlbeck (Hg.), *Die ethnographische Linse. Photographien aus dem Museum für Völkerkunde Berlin* (Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung), Berlin 1989, S. 25-27; Gabi Eißenberger, *Entführt, verspottet und gestorben. Lateinamerikanische Völkerschauen in deutschen Zoos (=kritische und selbstkritische Forschungsberichte zur dritten Welt*, Bd. 11), Frankfurt a. M. 1996; Alexander Sokolowsky, *Carl Hagenbeck und sein Werk*, Leipzig 1928; Hilke Thode-Arora, *Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen*, Frankfurt a. M./New York 1989; dies., *Völkerschauen in Berlin*, in: Ulrich van der Heyden/Joachim Zeller (Hg.), *Kolonialmetropole Berlin: eine Spurensuche*, Berlin 2002, S. 149-154; Adelhart Zippelius, „Der Mensch als lebendes Exponat“, in: Utz Jeggle (Hg.), *Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung*, Reinbek 1986, S. 410-429.
- 9 Staehelin, *Völkerschauen*, S. 26ff.; Thode-Arora, *Für Fünfzig Pfennig*, S. 133; Eissenberger, *Entführt*, S. 3ff; Susann Lewerenz, *Völkerschauen und die Konstituierung rassifizierter Körper*, in: Torsten Junge/Imke Schmincke (Hg.), *Marginalisierte Körper. Beiträge zur Soziologie und Geschichte des „anderen“ Körpers*, Münster 2007, S. 135-153. Zur öffentlichen Präsentation von sogenannten missgebildeten Menschen um die Jahrhundertwende siehe auch: Urs Zürcher, *Monster oder Laune der Natur. Medizin und die Lehre von den Missbildungen 1780-1914*, Frankfurt a. M. 2004, S. 263ff.
- 10 Pascal Grosse, *Zwischen Privatheit und Öffentlichkeit: Kolonialmigration in Deutschland, 1900-1940*, in: Birthe Kundrus (Hg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt a. M. 2003, S. 95f.

für die „Regisseure“ dieser Veranstaltungen sowie für die genannten Zuschauer eine Nebenrolle.¹¹ Das Verhältnis der Wissenschaftler zu diesen Veranstaltungen war dennoch ambivalent. Einerseits beteiligten sie sich nicht nur an derartigen Veranstaltungen,¹² sondern nutzten auch die dafür „importierten“ Gegenstände und Menschen für eigene Bestandserweiterungen und Untersuchungen.¹³ Andererseits waren die Völkerkundemuseen explizit darum bemüht, sich von diesen Schauspielen abzugrenzen, denn es entsprach dem Selbstverständnis dieser Institution, sich den „neuentdeckten“ Räumen und ihren Völkern ausschließlich wissenschaftlich zu widmen, sich als „wahre“ Ordnungsinstanz für die Welt und als „moderne“ Vermittlungsinstanz von europäischen Distanzerfahrungen¹⁴ zu präsentieren und damit ein Bedürfnis nach kultureller Deutung der „Schöpfung“ zu befriedigen. In nüchterner Weise sollte die Andersartigkeit der „neuen Fremden“ dokumentiert werden;¹⁵ entsprechend bemühten sich die Völkerkundemuseen in diesem Kampf um die „Macht der Wertung“¹⁶ durch ihren Rekurs auf die Wissenschaft von den populären Veranstaltungen abzusetzen.

11 Sybille Benninghoff-Lühl hat die Völkerschauen als eine „Bedarfsdeckung an mythologischen Bildern“, als „Werbemaßnahme für die Kolonialwirtschaft“ und als „Sichtbarmachung des sonst nur abstrakt behandelten Kolonialphänomens“ erklärt. Siehe: Sybille Benninghoff-Lühl, Die Ausstellung der Kolonisten: Völkerschauen von 1874-1931, in: Volker Harms (Hg.), *Andenken an den Kolonialismus*, Tübingen 1984, S. 52ff.

12 So wies beispielsweise von Luschan Teilnehmer von Schauen an, um diesen (paradoixerweise) einen zusätzlichen Anstrich von Authentizität zu verleihen, wobei sich manche „Schauspieler“ scheinbar auch weigerten, seinen Vorstellungen zu entsprechen. Siehe: Andrew Zimmerman, *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany*, Chicago/London 2001, S. 30.

13 Entsprechend deklassierten die Direktoren der Völkerkundemuseen Hagenbecks Völkerschauen auch gerne als populistische Veranstaltungen – obwohl dort verwendete Gegenstände später häufig in den Bestand der Völkerkundemuseen eingingen. Siehe: Thode-Arora, *Für Fünfzig Pfennig*, S. 133.

14 Siehe dazu: Jürgen Osterhammel, *Distanzerfahrung. Darstellungsweisen der Fremden im 18. Jahrhundert*, in: Hans-Joachim König e.a. (Hg.), *Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung*, Berlin 1989, S. 12ff. Diese Mediatorenrollen hatten nach Osterhammel im 18. und 19. Jahrhundert die Reiseberichte übernommen. Sie wurde am Ende des 19. Jahrhunderts durch die Völkerkundemuseen ersetzt. Völkerkundemuseen waren damit die Medien zur Vermittlung der Ferne.

15 Birthe Kundrus, *Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien*, Köln/Weimar 2003, S. 35f.

16 Pierre Bourdieu, *Die Museumskonservatoren*, in: Thomas Luckmann/Walter Michael Sprondel (Hg.), *Berufssoziologie*, Köln 1972, S. 149.

Dennoch blieb es ein Spezifikum der Völkerkundemuseen am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, dass es sich bei diesen Orten nicht nur um öffentliche Räume handelte, sondern zugleich, in Rekurrierung auf die Disziplin der Völkerkunde, um wissenschaftliche Räume.¹⁷ In ihnen wurde „wissenschaftliches Wissen konfiguriert“ und repräsentiert.¹⁸ Sie waren somit bipolar ausgerichtet: adressiert an eine allgemeine Öffentlichkeit und zugleich angebunden an den eher exklusiven Kreis der Universität und der Wissenschaft der Völkerkunde und Anthropologie.¹⁹ In diesem „Hybridraum“ bot sich die Möglichkeit, wis-

-
- 17 Ulrike Felt, Die Stadt als verdichteter Raum der Begegnung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Reflexionen zu einem Vergleich der Wissenschaftspopularisierung in Wien und Berlin, in: Constantin Goschler (Hg.), Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin 1870-1930, Stuttgart 2000, S. 207. Dieses Spezifikum teilten die Völkerkundemuseen mit Naturkundemuseen und Zoos.
- 18 Michael Hagner, Vom Naturalienkabinett zur Embryologie, in: ders. (Hg.) Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten, Wallenstein 1995, S. 74. Hagners Ansatz bezieht sich hier ausschließlich auf Naturalienkabinette und Forschungslabors und wird hier um die Völkerkundemuseen ergänzt. Zur Inflation des Begriffes der Repräsentation siehe auch: ders., Zwei Anmerkungen zur Repräsentation in der Wissenschaftsgeschichte, in: Hans-Jörg Rheinberger u.a. (Hg.), Räume des Wissens. Repräsentation, Codierung, Spur, Berlin 1997, S. 339-355, insbesondere S. 345ff.
- 19 Einige Deskriptionen und Analysen dieses komplexen Verhältnisses zwischen der Wissenschaft und der Öffentlichkeit im 19. und 20. Jahrhundert sind in den vergangenen Jahren erschienen: Siehe u.a.: Andreas Daum, Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848-1914, München 1998; ders., Naturwissenschaften und Öffentlichkeit in der deutschen Gesellschaft: zu den Anfängen einer „Populärwissenschaft“ nach der Revolution von 1848, in: Historische Zeitschrift 267 (August 1998), S. 57-90; Steven Shapin, Science and the Public, in: Robert Cecil Olby e.a. (Hg.), Companion to the History of Modern Science, London/New York 1990, S. 990-1007; Richard G. A. Dolby, On the autonomy of pure science. The construction and maintenance of barriers between scientific establishments and popular culture, in: Norbert Elias/Hermenio Martins/Richard Whitley (Hg.), Scientific Establishments and Hierarchies, Dordrecht 1982, S. 267-292; Roger Cooter/Steven Pumfrey, Separate Spheres and Public Places: Reflections on the History of Science Popularisation and Science in Popular Culture, in: History of Science 32, 3 (1994), S. 237-267; Jörg Requate, Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse, in: Geschichte und Gesellschaft 25 (1999), S. 5-32; Lothar Gall, Zur Politischen und gesellschaftlichen Rolle der Wissenschaften in Deutschland um 1900, in: ders./Helmut Coing/Jürgen Habermas (Hg.), Wissenschaftsgeschichte seit 1900. 75 Jahre Universität Frankfurt, Frankfurt a. M. 1992, S. 9-28; Nancy Fraser, Rethinking the Public Sphere: A Contribution to the Critique of Actually Existing Democracy, in: social Text 25/26 (1990), S. 56-80.

senschaftlich legitimierte Erkenntnisse über die Welt in einer inszenierten dreidimensionalen Form darzustellen.²⁰ Demzufolge wurde eine Differenzierung der Menschheit sowie eine Kreation von Bedeutung und Ordnung angestrebt, die öffentlichkeitswirksam war.²¹ Dafür teilten Völkerkundemuseen die Welt in „Kulturräume“ auf und konkretisierten diese durch repräsentative Gegenstände, womit sie eine Vorstellung von der Welt strukturierten und gleichzeitig auch eine imaginative Erschließung des Neuen, vor allem der kolonialen Gebiete, ermöglichten. Sie reduzierten also einerseits die Welt, indem sie die „Welt als Ausstellung“²² begriffen; mit Hilfe von Fragmenten und einzelnen Gegenständen sollte die Geschichte und die Welt der ausgestellten Kultur greifbar gemacht werden.²³ Andererseits erweiterten sie den scheinbar erfahrbaren Raum; ein ganzer Kontinent, wie z.B. „Afrika“, so die Botschaft, wurde durch die Präsentation von Suppenlöffeln und Werkzeugen entzifferbar.²⁴

Forschungsstand

Das Thema des kolonialen Kaiserreiches hat in den vergangenen Jahren eine unübersehbare Renaissance in der deutschen Geschichtsschreibung erfahren. Dabei sind zahlreiche erstklassige Studien entstanden. Dazu zählen neben anderen sicherlich die Beiträge von Birthe Kundrus, „Moderne Imperialisten“, Dirk van Laak „Imperiale Infrastruktur“ sowie der Sammelband „Jenseits des Eurozentrismus“ von Sebastian Conrad und Shalini Randeria.²⁵ Diese Renaissance steht in enger Verbindung mit

-
- 20 Felt, Stadt, S. 207; Elian Hooper-Greenhill, *Museums and the Shaping of Knowledge*, London 1992, S. 198ff.
 - 21 Kundrus, *Moderne Imperialisten*, S. 23.
 - 22 Timothy Mitchell, *Die Welt als Ausstellung*, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002, S. 148ff.
 - 23 Jenkins, *Object*, S. 269
 - 24 Siehe auch: Gottfried Korff, *Speicher und/oder Generator. Zum Verhältnis von Deponieren und Exponieren im Museum*, in: ders. (Hg.), *Museumsdinge. Deponieren – Exponieren*, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 175f.; Anja Laukötter, *Das Völkerkundemuseum*, in: Alexa Geisthövel/Habbo Knoch, *Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 2005, S. 218-227.
 - 25 Kundrus, *Moderne Imperialisten*; Dirk van Laak, *Imperiale Infrastruktur. Deutsche Planungen für eine Erschließung Afrikas 1880 bis 1960*, Paderborn u.a. 2004; Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002. Siehe dazu u.a. auch: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational*, Göttingen 2004; Ulrich van der Heyden/Joachim Zeller (Hg.), *Macht und Anteil*

den aus den USA angeregten „post colonial studies“, die eine neue, transnationale Sichtweise auf die Kolonialzeit ermöglicht und die vielfältigen Ausformungen des Kolonialismus aufgezeigt haben.²⁶ Angeregt wurde dieser Ansatz durch die erstmals 1978 veröffentlichte Kritik an der westlichen Repräsentation und Aneignung des „Anderen“ durch Edward Said.²⁷ Von einer konstruktivistischen Orientierung ausgehend argumentierte er, dass westliche Vorstellungen des „Orients“ und damit verbundene Begriffe wie „Stamm“ und „Kaste“ westliche Erfindungen seien.²⁸ Im Zusammenhang mit Arbeiten von Michel Foucault wurde durch Saids Ansatz auch deutlich, dass die Behandlung des „Anderen“ in den Wissenschaften regelmäßig in einem hierachisierenden Kontext

an der Weltherrschaft. Berlin und der deutsche Kolonialismus, Münster 2005; dies. (Hg.), Kolonialmetropole Berlin: eine Spurensuche, Berlin 2002; Alexander Honold/Oliver Simons (Hg.), Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden, Tübingen 2002; Birthe Kundrus (Hg.), Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus, Frankfurt am Main 2003; Dirk van Laak, Deutschland in Afrika. Der Kolonialismus und seine Nachwirkungen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 4 (2005), S. 3-11; Jürgen Osterhammel, Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen, München 20013; Michael Schubert, Der schwarze Fremde. Das Bild des Schwarzafrikaners in der parlamentarischen und publizistischen Kolonialdiskussion in Deutschland von den 1870er Jahren bis in die 1930er Jahre, Stuttgart 2003.

- 26 Siehe dazu u.a.: Frederich Cooper/Ann Laura Stoler (Hg.), *Tensions of Empire: Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley 1997; Nicholas Dirks (Hg.), *Colonialism and Culture*, Ann Arbor 1992; Do Mar Castro Varela, María/Dhawan, Nikita (Hg.), *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*, Bielefeld 2005; Sara Friedrichsmeyer/Sara Lennox/Susanne Zantop (Hg.), *The Imperialist Imagination. German colonialism and its legacy*, Ann Arbor 1998; Peter Pels/Oscar Salemink (Hg.), *Colonial Subjects: Essays on the Practical History of Anthropology*, Michigan 1999; Hermann Russell, *Enlightenment or Empire. Colonial Discourse in German Culture*, Lincoln 1998; Nicholas Thomas, *Colonialism's Culture: Anthropology, Travel, and Government*, Princeton 1994; ders., *Entangled Objects: Exchange, Material Culture, and Colonialism in the Pacific*, Cambridge 1991; Robert J. C. Young, *Colonial Desire. Hybridity in Theory, Culture and Race*, London/New York 1995; Susanne Zantop, *Colonial fantasies. Conquest, family and nation in precolonial Germany (1770-1879)*, London/Durham 1997.
- 27 Edward W. Said, *Orientalismus*, Frankfurt a. M. 1981; ders., *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*, Frankfurt a. M. 1994; ders., *Representing the Colonized: Anthropology's Interlocutors*, in: *Critical Inquiry* 15 (1989), S. 205-225.
- 28 Jürgen Osterhammel, *Außereuropäische Geschichte: Eine historische Problemkizze*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 46 (1995), S. 266f.

erfolgt war.²⁹ In Folge dieser Kritik an einem eurozentristischen Weltbild ist in den vergangenen Jahren versucht worden, die Herausbildung der „europäischen Moderne“ neu zu interpretieren.³⁰ Dabei spielten insbesondere kulturgeschichtliche Aspekte bei der Analyse des Kolonialismus eine zentrale Rolle.³¹ In diesem Zusammenhang ist immer wieder auf Diskurse und Repräsentationen sowie auf die Bedeutung der Wissenschaften hingewiesen worden, die nicht nur bei der europäischen Eroberung eine wesentliche Rolle gespielt hätten, sondern „selbst Produkt eines Kontextes diskursiver Praktiken“ gewesen wären.³²

Nicht zuletzt durch diese grundsätzlichen Erkenntnisse erhielten in den vergangenen Jahren die musealen Repräsentationen und ihre theoretischen Implikationen im Allgemeinen³³ sowie einige Museumsformen

- 29 Sebastian Conrad/Shalini Randeria, *Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt*, in: dies. (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2002, S. 22f.
- 30 Clifford Geertz und James Clifford betonten die Perspektive für eine wissenschaftsgeschichtliche Reflexivität und stellten die „Eurozentrik“ der sich als verstehend ausgebenden Wissenschaft der Völkerkunde heraus. Siehe: Wolfgang Kaschuba, *Kulturalismus: Kultur statt Gesellschaft*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 21 (1995), S. 86f.
- 31 Christian Geulen, *Wahlverwandte. Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert*, Hamburg 2004, S. 311.
- 32 Conrad, *Geteilte Geschichten*, S. 27ff. Als eine methodische Antwort auf diese neue Perspektive ist der von Conrad/Randeria vertretene Ansatz zu sehen, die Geschichte von Europa und den „Anderen“ durch eine Verflechtungsgeschichte (entangled history) zu beschreiben und damit die Perpetuierung einer Dichotomie zwischen Europa und dem „Anderen“, wie sie in bisherigen Kultur- und Zivilisationsvergleichen zum Teil angelegt war, zu durchbrechen, ohne allerdings durch diese interaktive Perspektive die Aufhebung eines hierarchisierten Verhältnisses zu behaupten.
- 33 Susan A. Crane (Hg.), *Museums and Memory*, Stanford 2000; dies., *Collecting and Historical Consciousness in Early Nineteenth-Century Germany*, Ithaca, N.Y. 2000; Paula Findlen, *Possessing nature: museums, collecting, and scientific culture in early modern Italy*, Berkeley 1994; Gottfried Fiedl/Roswitha Muttenthaler/Herbert Posch (Hg.), *Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens*, Wien 1995; Sophie Forgan, *The Architecture of Display: Museums, Universities and Objects in Nineteenth-Century Britain*, in: *History of Science* 32 (1994), S. 139–62; Françoise Forster-Hahn, *The Politics of Display or the Display of Politics?*, in: *Art Bulletin* (June 1995), S. 174–79; Anke te Heesen (Hg.), *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Göttingen 2001; Michael Kamp, *Das Museum als Medium der Politik. Münchner Museen im 19. Jahrhundert*, München 2002; Gottfried Korff (Hg.), *Museumsdinge. Deponieren – Exponieren*, Köln/Weimar/Wien 2002; Sharon Macdonald (Hg.), *The Politics of Display. Museums, Science, Culture*, London 1998; dies./Gordon Fyfe (Hg.), *Theorizing Museums. Representing identity and diversity in a changing world*, Oxford/

wie die Naturkundemuseen im Besonderen³⁴ in der amerikanischen und in der deutschen Geschichtsschreibung eine neue Aufmerksamkeit. Auch für die deutschen Völkerkundemuseen sowie die Berliner Anthropologie in der Kolonialzeit sind jeweils Dissertationen entstanden, die über rein museumshistorische Aspekte hinaus zahlreiche neue wichtige Einsichten insbesondere über die Entstehungszusammenhänge dieser Institutionen vermitteln, aber auch einige Defizite aufweisen. So hat Glenn H. Penny in „Objects of Culture“ die Völkerkundemuseen in Berlin, Hamburg, Leipzig und München in der Zeit von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges untersucht und damit bedeutende Forschungslücken bezüglich der Entstehungsmechanismen der Museen gefüllt: Koloniale Verbindungen erschienen ihm in diesem Zusammenhang von marginaler Bedeutung;³⁵ Antriebskräfte wären vielmehr eine Mischung aus wissenschaftlichem Enthusiasmus und bürgerlichem Streben gewesen. Einhergehend mit der Gründung der Museen wäre ein international ausgreifender und stark umkämpfter Markt um Objekte entstanden, der in der Folge intensiv auf die Entwicklung der Museen eingewirkt hätte.³⁶ Weitere bestimmende Einflüsse wären Mäzene, Sammler, Vereine, Städte sowie das Publikum in ihrem jeweiligen spezifischen Streben nach Prestige gewesen. (Wobei er die Schlussfolgerung bezüglich des Publikums trotz nur weniger Quellen zieht.) Vor allem das Verlangen der Städte nach Anerkennung im internationalen Vergleich hätte den Aufstieg der Völkerkundemuseen und der entsprechenden Disziplinen befördert. Hier wären also regionale, aber explizit nicht nationale Motivationen und Identitätsbezüge wirksam gewesen. Dabei übersieht Penny allerdings, dass der Bezug zum Regionalen nicht selten als ein Vehikel zum Nationalen bedient wurde, worauf

Cambridge 1996; William J. Mitchell, Picture theory. Essays on verbal and visual representation, Chicago 1994; Manfred Sommer, Sammeln. Ein philosophischer Versuch, Frankfurt a. M. 1999.

34 Kretschmann, Carsten, Räume öffnen sich. Naturhistorische Museen im Deutschtland des 19. Jahrhunderts, Berlin 2006; Köstering, Natur; Lynn K. Nyhart, Civic and Economic Zoology in Nineteenth-Century Germany. The ‘Living Communities’ of Karl Möbius, in: Isis 89 (1998), S. 605-630; Susan Sheets-Pyenson, Civilizing by Nature’s Example: the Development of Colonial Museums of Natural History, 1850-1900, in: Nathan Reinhold/Marc Rothenberg (Hg.), Scientific Colonialism: A Cross-Cultural Comparison, Washington D.C. 1987, S. 351-377.

35 Penny, Objects of Culture, S. 11ff.

36 Glenn H. Penny, Municipal Displays, civic self-promotion and the development of german ethnographic museums, 1870-1914, in: Social Anthropologie 6, Nr. 2 (1998), S. 158.

in der Literatur bereits mehrfach hingewiesen wurde.³⁷ Eine von ihm konstatierte Ferne zwischen regionalen und nationalen Identitäten erscheint in diesem Ausmaß daher nicht haltbar. Auch die Bedeutung, die er den „Außenfaktoren“ insgesamt zuweist und den jeweiligen Leitern der Museen damit nimmt, erscheint übertrieben. Seiner Logik folgend unterlässt er denn auch eine umfassende Analyse der theoretischen Ansätze und vielfältigen Tätigkeiten der Museumsdirektoren, die damit in ihrer Komplexität und in ihren Einflusspotentialen eindeutig unterbelichtet bleiben. An einer Tiefenschärfe, die die Denk- und Arbeitsweise der Völkerkundler und Anthropologen deutlich werden lässt, mangelt es auch der als Überblicksdarstellung angelegten Dissertation des amerikanischen Historikers Andrew Zimmerman „Anthropology and Anti-Humanism“.³⁸ Darin untersucht er für die Zeit von 1870 bis 1914 die Wissenschaft der Anthropologie in Berlin, worunter er ohne definitorische Differenzierung auch die Wissenschaft der Völkerkunde subsumiert. Dabei geht er auf ihre Verbindungen einerseits zu den Völkerschauen sowie zur Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU), andererseits zum Berliner Völkerkundemuseum ein. Außerdem richtet er seinen Blick auf zahlreiche Berliner Anthropologen, worunter er u.a. Adolf Bastian (1826-1905), Rudolf Virchow (1821-1902), von Luschan und Bernhard Ankermann (1855-1943) fasst. Die besondere Bedeutung der Anthropologie sieht er in ihrer Herausforderung des „akademischen Humanismus“ und ihrer Abgrenzung zur Geschichte.

Von Luschan sowie Thilenius werden in beiden Überblicksdarstellungen neben zahlreichen anderen Akteuren thematisiert, wobei allerdings jeweils nur Teilespekte ihrer Arbeit beleuchtet werden und insbesondere die publizistischen Schriften nur fragmentarisch aufscheinen. Auch Robert Proctor nutzt in seinem insgesamt gewinnbringenden Aufsatz über die Entwicklung von der Anthropologie zur Rassenkunde nur einen Text von von Luschan, um dessen theoretische Position darzustellen.³⁹ In weiteren bisherigen Untersuchungen werden die vielfältigen

37 Celia Applegate, *A nation of provincials: The German Idea of Heimat*, Berkeley 1990; Alon Confino, *The Nation as a local metaphor. Imperial Germany, and national memory 1871-1918*, Chapel Hill/London 1997. Interessanterweise zitiert Penny beide Autoren, ohne seinen Widerspruch zu ihren Ansätzen zu thematisieren.

38 Zimmerman, *Anthropology*.

39 Robert Proctor, From Anthropologie to Rassenkunde in the German Anthropological Tradition, in: George W. Stocking Jr. (Hg.), *Bones, Bodies, Behavior: Essays on Biological Anthropology*, Wisconsin 1985, S. 138-179. Ähnliches gilt für folgenden Aufsatz von John David Smith: John David Smith, *W.E.B. Du Bois, Felix von Luschan, and Racial Reform at*

praktischen Arbeiten der Akteure nur relativ undifferenziert analysiert.⁴⁰ Daraus ergibt sich, dass bisher keine systematischen Untersuchungen über von Luschan sowie Thilenius vorliegen, die die theoretischen Schriften mit ihrer praktischen Arbeit in unmittelbare Verbindung bringen. Dabei zeigt beispielsweise die anregende Studie über den Anthropologen und Völkerkundler Otto Reche (1879-1966) von Katja Geisenhainer auf, wie gewinnbringend ein solcher akteursorientierender Fokus sein kann.⁴¹

Die vielfältigen Aspekte des „Rasse“-Diskurses sowie der eugenischen Bewegung und ihrer Institutionalisierung wurden in den vergangenen Jahren in einigen Untersuchungen thematisiert.⁴² Vor allem ist

-
- the Fin de Siècle, in: American Studies 47, Nr. 1 (2002), S. 23-38. Auch Massin zitiert in seinem Aufsatz umfangreiche Publikationen von zahlreichen Anthropologen, bei von Luschan finden sich aber nur kleinere und weniger bedeutende Arbeiten von ihm. Siehe: Benoit Massin, From Virchow to Fischer. Physical Anthropology and „Modern Race Theorie“ in Wilhelmine Germany, in: George W. Stocking (Hg.), Volksgeist as Method and Ethic: Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition, Madison, Wisc. 1996, S. 79-154.
- 40 Cornelia Essner, Berlins Völkerkunde-Museum in der Kolonial-Ära. Anmerkungen zum Verhältnis von Ethnologie und Kolonialismus in Deutschland, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin, Berlin 1986, S. 65-94; Hans Fischer, Völkerkunde und Völkerkundemuseum, in: Jürgen Zwerneemann (Hg.), Die Zukunft des Völkerkundemuseums: Ergebnisse eines Symposiums des Hamburgischen Museums für Völkerkunde, Münster 1991, S. 13-26; Manfred Gothsch, Die deutsche Völkerkunde und ihr Verhältnis zum Kolonialismus, Baden-Baden 1983.
- 41 Katja Geisenhainer, „Rasse ist Schicksal“. Otto Reche (1879-1966) – ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler, Leipzig 2002. In diesem Zusammenhang sei auch auf Studien über Eugen Fischer verwiesen: Niels C. Lösch, Rasse als Konstrukt: Leben und Werk Eugen Fischers, Frankfurt a. M./Berlin 1997; Bernhard Gessler, Eugen Fischer (1874-1967). Leben und Werk des Freiburger Anatomen, Anthropologen und Rassenhygienikers bis 1927, Frankfurt a. M. e.a. 2000.
- 42 Siehe hierzu u.a.: Doris Kaufmann, Eugenik, Rassenhygiene, Humangenetik: Zur lebenswissenschaftlichen Neuordnung der Wirklichkeit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Richard van Dülmen (Hg.), Erfindung des Menschen: Schöpfungsträume und Körperbilder 1500-2000, Köln/Wien 1998, S. 347-365; Stefan Kühl, Die Internationale der Rassisten: Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1997; Uwe Puschner, Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion, Darmstadt 2001; Hans-Jörg Rheinberger, Die Politik der Evolution. Darwins Gedanke in der Geschichte, in: Ernst Peter Fischer/Klaus Wiegandt (Hg.), Evolution. Geschichte und Zukunft des Lebens, Frankfurt a. M. 2003, S. 178-197; Ingrid Richter, Katholizismus und Eugenik in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Zwischen Sittlichkeitsreform und Rassenhygiene, Paderborn 2001; Carola Sach-

hier die neuere Studie von Christian Geulen „Wahlverwandte“ hervorzuheben, in der er das Verhältnis von „Rasse“-Diskurs und Nationalismus am Ende des 19. Jahrhundert diskursgeschichtlich nachzeichnet.⁴³ In einigen weiteren Arbeiten wird überdies auf die Verschränkung des Kolonialismus und des „Rasse“-Konzeptes hingewiesen.⁴⁴ Insbesondere ist hier die Dissertation von Pascal Grosse „Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft“ zu nennen, in der dieser systematisch aufzeigt, in welcher Weise der deutsche Kolonialismus einen Deutungsrahmen für biologistische Ansätze bot.⁴⁵ In diesen und weiteren Darstellungen wird dabei auch auf die Verbindung des „Rasse“-Diskurses zu den wissenschaftlichen Disziplinen im Allgemeinen verwiesen, zu der Anthropologie und der Völkerkunde im Besonderen allerdings nur vereinzelt.⁴⁶ Ins-

se/Benoit Massin (Hg.), Biowissenschaftliche Forschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten und die Verbrechen des NS-Regimes. Informationen über den gegenwärtigen Wissenstand, Berlin 2000; Konrad Senglaub, Neue Auseinandersetzungen mit dem Darwinismus, in: Ilse Jahn (Hg.), Geschichte der Biologie. Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien, Heidelberg/Berlin 2000, S. 558-581; Rolf Peter Sieferle, Sozialdarwinismus, in: Bodo-Michael Baumunk/Jürgen Riess (Hg.), Darwin und Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte, Berlin 1994, S. 134-142; Julia Schäfer, Vermessen – gezeichnet – verlacht. Judenbilder in populären Zeitschriften 1918-1933, Frankfurt a. M. 2005; Hans Walter Schmuhl, Eugenik und Rassenkunde, in: Bodo-Michael Baumunk/Jürgen Riess (Hg.), Darwin und Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte, Berlin 1994, S. 143-148; Hans-Walter Schmuhl (Hg.), Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933, Göttingen 2003; Heinz Schrott, Zur Biologisierung des Menschen, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S. 99-108; Jörg Schulz, Begründung und Entwicklung der Genetik nach der Entdeckung der Mendelschen Gesetze, in: Ilse Jahn (Hg.), Geschichte der Biologie. Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien, Heidelberg/Berlin 2000, S. 537-557; Johannes Vossen, Gesundheitsämter im Nationalsozialismus. Rassenhygiene und offene Gesundheitsfürsorge im Westfalen 1900-1950 (= Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens 56), Essen 2001.

- 43 Geulen, Wahlverwandte.
- 44 Franz-Josef Schulte-Althoff, Rassenmischung im kolonialen System. Zur deutschen Kolonialpolitik im letzten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg, in: Historisches Jahrbuch 105 (1985), S. 52-94.
- 45 Pascal Grosse, Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland: 1850-1918, Frankfurt a. M./New York 2000.
- 46 Frank Dikötter, Race Culture. Recent Perspectives on the History of Eugenics, in: American Historical Review 103 (1998), S. 467-478; Doris Kaufmann, „Rasse und Kultur“. Die amerikanische Kulturanthropologie um Franz Boas (1858-1942) in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – ein Gegenentwurf zur Rassenforschung in Deutschland, in: Hans-Walter

gesamt gesehen offenbart sich hier ein eklatantes Dezifit für die Völkerkundemuseen und die entsprechenden Wissenschaften. Auch Penny lässt die Untersuchung dieses Blickwinkels in seiner Arbeit nicht nur aus, sondern er setzt stattdessen eine antirassistische Haltung der von ihm präsentierten Akteure voraus.⁴⁷ Diese These kritisiert bereits Zimmerman.⁴⁸ Für ihn, wie auch für Benoit Massin war die Berliner Anthropologie bis zur Jahrhundertwende antirassistisch, doch spätestens nach dem Tod von Virchow hätte das Konzept der „Rasse“ schnell und weitläufig gegriffen.⁴⁹ Virchow, so wird suggeriert, wäre der undurchlässige Schutzwall gegen das Konzept „Rasse“ gewesen, der mit seinem Tod brach.⁵⁰ Allerdings werden die konkreten Gründen für diese Entwicklung sowie die Auswirkungen dieses Wandels insbesondere bei Zimmerman nur unzureichend behandelt.

Endlich fokussieren alle bisherigen Untersuchungen zu diesem Themenkomplex (einschließlich der von Penny und Zimmerman) auf die Zeit vor bzw. bis zum Ersten Weltkrieg. Folge dieser Zeitbindung ist,

-
- Schmuhl (Hg.), Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933, Göttingen 2003, S. 309-327; Brigitte Fuchs, Rasse, Volk, Geschlecht: anthropologische Diskurse in Österreich 1850-1960, Frankfurt a. M. 2003; Andreas Lüddecke, Rassen, Schädel und Gelehrte. Zur politischen Funktionalität der anthropologischen Forschung und Lehre in der Tradition von Eickstedts, Frankfurt a. M. 2000; Massin, From Virchow; Proctor, From Anthropologie.
- 47 Penny, Objects, S. 3. Penny wirft bisherigen Arbeiten zu diesem Thema eine reduzierte Perspektive vor, die nur auf die rassischen und biologischen Verbindungen sowie die zur Kolonialpolitik fokussiert ist. Diese Aussage belegt er mit Hinweisen auf Volker Harms (Das historische Verhältnis der deutschen Ethnologie zum Kolonialismus, in: Zeitschrift für Kulturaustausch 34 [1984], S. 401-416.), Robert Proctor (From Anthropology) und Paul Julian Weindling (Health, Race and German Politics between National Unification and Nazism, 1870-1945, New York 1989). – Zwar handelt es sich bei allen drei genannten Arbeiten um gut recherchierte Texte, doch ist damit weder eine umfassende Bearbeitung des Zusammenhangs zwischen rassischen und biologischen sowie kolonialen Theorien geleistet worden, noch sind diese Arbeiten repräsentativ für die bisherige Forschung.
- 48 Andrew Zimmerman, Ethnologie im Kaiserreich. Natur, Kultur und „Rasse“ in Deutschland und seinen Kolonien, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), Das Kaiserreich transnational, Göttingen 2004, S. 192. Laut Zimmerman geht Penny von der Fehlannahme aus, dass etwas, was mit einem Liberalen wie Virchow zu tun hätte, nicht mit Imperialismus oder Rassismus zu tun haben könnte.
- 49 Zimmerman, Anthropology, S. 215.
- 50 So argumentiert beispielsweise Benoit Massin. Er unterstreicht die antirassistische Haltung von Rudolf Virchow und konstatiert nach ihm eine eindeutige Zeitenwende hin zu rassistischen Positionen, wobei er diese Entwicklung nicht ausführlich darlegt. Siehe dazu: Massin, From Virchow.

dass Kontinuitäten bis in die Zeit der Weimarer Republik bisher weitestgehend unerforscht sind.

Die vorliegende Arbeit will auf die genannten Forschungsdefizite reagieren.

Ansatz und Methodik der Arbeit

Wie soeben ausgeführt haben wichtige historische Arbeiten zur musealen und wissenschaftlichen Tätigkeiten ihre Projekte jeweils zeitlich entlang der deutschen Kolonialzeit orientiert.⁵¹ Dieser geschichtsepochenorientierte Ansatz bietet zahlreiche Vorteile und macht in verschiedenster Hinsicht Sinn. So lassen sich bei dieser zeitlichen Orientierung, die engen Verbindungen zwischen der Entstehung von Museen und der Wissenschaften und dem deutschen Kolonialismus aufzeigen. Allerdings hat dieser Ansatz auch Nachteile, orientierte sich diese Periodisierung in eine „praekoloniale“, „koloniale“ und „postkoloniale“ Epoche mehr an den politischen Veränderungen, als an den Verschiebungen der gesellschaftlichen Verhaltens- und Denkmuster, wie sie in dieser Arbeit im Mittelpunkt stehen sollen. Denn koloniale Phantasien, Beziehungen, Wirkungen in den Kolonialstaaten und in den Kolonien bestanden auch schon vor der Kolonialherrschaft, wie dies in neueren Arbeiten aufgezeigt worden ist.⁵² Entsprechend hatte die koloniale Erfahrung auch weit über das Ende der Kolonialzeit prägende Wirkung.⁵³ Auf den hier verhandelten Untersuchungsgegenstand der Völkerkundemuseen und der Völkerkunde bzw. Anthropologie bezogen, bedeutet dies: Auch wenn sich durch das Ende der Kolonialzeit die Forschungspraxis veränderte, zeigte sich „koloniales Verhalten“ und eine dementsprechende Denkweise auch noch in der Zeit, in der das Deutsche Reich seine Kolonien bereits wieder verloren hatte – zumal das Ende der faktischen Kolonialherrschaft zumindest innerhalb der zentralen Völkerkundemuseen oder

51 Penny, Objects; Zimmerman, Anthropology.

52 Siehe dazu u.a. Susanne Zantop, Colonial fantasies. Conquest, family and nation in precolonial Germany (1770-1879), London/Durham 1997; Andreas Eckert/Albert Wirz, Wir nicht, die Anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M. 2002, S. 372-392. Philipp Ther zeigt, dass der Kolonialismus nicht erst 1884 begann, sondern schon einen kontinentalen Kolonialismus als Vorläufer hatte: Philipp Ther, Deutsche Geschichte als imperiale Geschichte. Polen, slawophone Minderheiten und das Kaiserreich als kontinentales Empire, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), Das Kaiserreich transnational, Göttingen 2004, S. 129-148.

53 Eckert, Wir nicht, S. 374.

an den entsprechenden Wissenschaftsstandorten keine personellen Veränderungen bei der Nachfolgegeneration der Gründerdirektoren zur Folge hatte: Direktoren wie Felix von Luschan (Berlin), Lucien Schermann (München), Georg Thilenius (Hamburg) und Karl Weule (Leipzig) wirkten über die koloniale Zeit hinaus. Entsprechend verliefen auch Modifizierungen der Verhaltens- und Denkmuster der Akteure nicht notwendigerweise parallel mit den politischen Veränderungen – auch wenn die Nachkriegssituation, der politische Systemwechsel und die Krisenzeit der Demokratie auch auf die genannten Personen einwirkten. Dies wirft neue Fragestellungen auf: Welche Bedeutung und Deutungshoheit übernahmen Völkerkundemuseen sowie die wissenschaftlichen Disziplinen der Völkerkunde und Anthropologie in dieser Zeit? Boten sie eine gesellschaftliche Neuorientierung oder waren sie eher Ausdruck dieser?⁵⁴

Im deutschen Kaiserreich und der Weimarer Republik dominierten vor allem drei Völkerkundemuseen die völkerkundliche Landschaft: die Völkerkundemuseen in Berlin, in Hamburg sowie in Leipzig. Zwischen diesen Museen lässt sich eine intensive Zusammenarbeit konstatieren, mit der offensichtlichen Absicht diesen Status quo beizubehalten sowie die anderen deutschen Völkerkundemuseen zu marginalisieren. Das Münchener Völkerkundemuseum, das von Lucien Schermann in der Zeit von 1907 bis 1933 geführt wurde, gehörte sicherlich auch zu den wichtigeren deutschen Völkerkundemuseen der Zeit, allerdings wurde es über-regional weniger beachtet.⁵⁵ Da der Fokus dieser Arbeit jedoch nicht ausschließlich auf die Völkerkundemuseen, sondern auch auf die wissenschaftliche Tätigkeit gerichtet werden soll, erschien es bei der Selektion zudem wichtig, besonders einflussreiche und prägende Figuren auch für die Wissenschaften der Völkerkunde und Anthropologie auszuwählen. Da weder für Karl Weule noch Lucien Schermann eine starke über-regionale Wirkungskraft ihrer wissenschaftlichen Aktivitäten zu verzeichnen ist, fiel die Wahl damit auf Felix von Luschan und Georg Thilenius. Beide gehörten zu den führenden Völkerkundlern bzw. Anthropologen ihrer Zeit und hatten eine nationale, z.T. auch internationale Wirkung. Doch es sprechen noch weitere Gründe für den Sinn des Ver-

54 Köstering, Natur, S. 4.

55 Siehe dazu u.a.: Wolfgang J. Smolka, Völkerkunde in München: Voraussetzungen, Möglichkeiten und Entwicklungslinien ihrer Institutionalisierung (ca. 1850-1933), Berlin 1994; Sigurd Gareis, Exotik in München: Museumsethologische Konzeptionen im historischen Wandel, München 1990, S. 86ff.; Thomas Nutz, „In knapp zwei Stunden haben wir selbst eine Reise um die Welt getan“. Museale Inszenierungen außereuropäischer Kulturen, in: Anne Dreesbach/Helmut Zedelmaier (Hg.), „Gleich hinterm Hofbräuhaus waschechte Amazonen“. Exotik in München um 1900, München/Hamburg 2003, S. 138ff.

gleichs zwischen den gewählten Protagonisten, gab es doch zahlreiche Parallelen: Beide waren sie Nutznießer eines sich um die Jahrhundertwende vollziehenden Generationenwechsels, der sie im Jahr 1904 zu Führungsfiguren innerhalb der Völkerkundemuseen aufsteigen ließ. Beide waren sie dann über einen längeren Zeitraum in leitender Funktion in ihren jeweiligen Museen tätig und prägten diese maßgeblich. Dabei standen sie in einem kollegialen Austausch, der durch eine ausgiebige schriftliche Korrespondenz gut dokumentiert ist, wobei es darin zu meist um Beteiligungen an Expeditionen, Objektverkäufe, völkerkundliche und anthropologische Sachfragen ging.⁵⁶ Zudem waren beide mit zahlreichen anderen Kollegen vernetzt und nicht selten überschnitten sich diese Kontakte wie bei Eugen Fischer (1874-1967) und Otto Reche. Außerdem waren sie beide publizistisch aktiv, schrieben zahlreiche Aufsätze und Monographien über ihre völkerkundlichen und anthropologischen Vorstellungen und Forschungen, über ihre Reisen und Erfahrungen sowie über methodische Aspekte ihrer Wissenschaften und der Museumsarbeit. Schließlich unterrichteten sie beide an ihrer jeweiligen Universität und hatten einen ordentlichen Lehrstuhl inne. Zu von Luschan ist dabei festzustellen, dass zwar nach dem Tod von Adolf Bastian die Position des alleinigen Museumsdirektors im Berliner Völkerkundemuseum zugunsten von selbstständig agierenden Abteilungsleitern abgeschafft worden war, von Luschan aber aufgrund seiner dominanten Rolle im Museum selbst, sowie durch seinen starken Einfluss in Wissenschafts- und Kolonialkreisen, durchaus als Nachfolgedirektor von Bastian bezeichnet werden kann. So war von Luschan von 1904 bis 1910 Leiter der bedeutendsten Abteilung des Museums, der afrikanisch-ozeanischen; bis zu seinem Tod 1924 war er für die anthropologische Abteilung des Museums zuständig und blieb in die Museumsarbeit involviert. Thilenius war von 1904 bis 1935 Direktor des Hamburger Völkerkundemuseums.⁵⁷

56 Siehe dazu als einige Beispiele unter vielen: Museum für Völkerkunde/Staatliches Museum für Völkerkunde Berlin (SMB-PK, EM), Erwerbung ethnologischer Gegenstände aus Afrika 1905-1906 IB 35 Afrika I/Mv; SMB-PK, EM, Erwerbung ethnologischer Gegenstände aus Afrika 1906 IB 36 Afrika I/MV; sowie die Korrespondenz im Nachlass von von Luschan, z.B.: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SbB-PK), Nachlass von Luschan: Georg Thilenius.

57 Da es zahlreiche Kontakte sowohl des Berliner als auch des Hamburger Völkerkundemuseums zu dem Leipziger Museum gab, wird auch dieses immer wieder Erwähnung finden. Eingeschobenes Archivmaterial aus dem Leipziger Stadtarchiv (sowie einige Quellen aus dem Leipziger Staats- und Universitätsarchiv) wird in die Dissertation mit einfließen. Das Archivmaterial des Museums für Völkerkunde in Leipzig konnte nicht einge-

Der zeitliche Fokus der Arbeit auf die Jahre 1904 bis 1930 orientiert sich an den Akteuren: Obwohl sowohl von Luschan als auch Thilenius bereits vor 1904 publizierten und diese Zeugnisse auch in die Arbeit mit einbezogen wurden, ist festzustellen, dass beide erst mit ihrer Übernahme von Führungsaufgaben ihren jeweiligen Arbeitsinteressen mit einer erheblich gesteigerten Souveränität und Effektivität und damit auch Wahrnehmbarkeit folgen konnten. Das Jahr 1930 wurde als zeitlicher Endpunkt gewählt, weil nur bis dahin umfangreiche Quellen zu Thilenius' Forschungen vorliegen. Für die Zeit danach sind, obwohl er offiziell bis 1935 in seinem Amt als Direktor des Hamburger Völkerkundemuseums tätig war, nur noch wenige Publikationen sowie unveröffentlichtes Quellenmaterial vorhanden, die zudem keine wesentliche wissenschaftliche Entwicklung mehr erkennen lassen.⁵⁸ Sie werden allerdings als Ausblick in die Arbeit mit einbezogen. Bei von Luschan sind Auswirkungen gewisser zeitlebens relativ nachdrücklich verfolgten Absichten auch über seinen Tod im Jahre 1924 hinaus sichtbar, insbesondere mit der Eröffnung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie in Berlin und der Ernennung von Eugen Fischer zum Professor für Anthropologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität im Jahr 1927.

Methodisch gesehen handelt es sich in dieser interdisziplinär angelegten Arbeit um eine personenorientierte vergleichende Mikrostudie mit dem Ziel, durch den Verweis auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den verschiedenen Arbeitsfeldern der Akteure eine spezifische argumentative Entwicklung in einer gesellschaftlichen Umbruchsituation zu erläutern. Begründet durch die Vielfalt der Tätigkeiten der hier untersuchten Akteure wird dabei versucht, theoretische Konzepte der Akteure in einer kontextbezogenen Diskursanalyse herauszuarbeiten und mit ihren Sammlungs-, Ausstellungs-, Lehr- und Forschungspraktiken in Verbindung zu bringen. Es sollen also textliche und visuelle Ansätze in einen analytischen Zusammenhang gebracht und interpretiert werden, wobei unterstellt wird, dass auch die Ausstellungen als eine spezifische

sehen werden, da umfangreiche Renovierungsarbeiten einen Archivbesuch in den vergangenen Jahren unmöglich machten.

58 Zu den veröffentlichten Quellen gehören: Georg Thilenius, 60 Jahre Deutsche Anthropologische Gesellschaft. Eröffnungsansprache, in: Mainzer Zeitschrift, Bd. 24 (1931), S. 2-7; ders., Vom Akademischen Gymnasium zu Hamburgischen Universität, in: Festschrift der Hamburgischen Universität ihrem Ehrenrektor Herrn Bürgermeister Werner von Melle, Hamburg 1933, S. 3-20; ders., Das Museum für Völkerkunde und seine Besucher, in: Museumskunde Bd. 7, H. 1 (1935), S. 103-110. An unveröffentlichten Quellen sind im wesentlichen zwei Briefe vorhanden.

Form eines (ethnographischen) Textes lesbar sind,⁵⁹ womit diese als materielle Repräsentationen von ideologischen Diskursen verstanden werden.⁶⁰ Insgesamt wird davon ausgegangen, dass es strukturelle Ähnlichkeiten zwischen den entsprechenden Wissenschaften und den Völkerkundemuseen gab, die sich u.a. auch durch personelle Verbindungen manifestierten. Eine konsequente Kontextualisierung bzw. Theoretisierung dieser unterschiedlichen Praktiken soll die Verbindung von wissenschafts- und museumshistorischen Aspekten erleichtern. So wird beispielsweise nicht nur die Alltagssituation des Sammelns und Ausstellens der Museen dargestellt werden, sondern diese Praktiken sollen in einen theoretischen Kontext über die Bedeutung des Sammelns und Ausstellens an sich gestellt und entsprechend analysiert werden. Ziel dieses Vorgehens ist es, eine bisher stark vernachlässigte Perspektive auf die Völkerkundemuseen aufzuscheinen zu lassen und so neue Erkenntnisse zu erzielen.⁶¹

Die hier untersuchten Akteure von Luschan sowie Thilenius prägten die Institutionen der Völkerkundemuseen sowie der Völkerkunde/Anthropologie in einer bedeutungsvollen Weise. Aufgrund der jeweils jungen Geschichte beider Einrichtungen bot sich für von Luschan sowie Thilenius ein großer Spielraum an Gestaltungsmöglichkeiten, den sie für sich zu nutzen wussten. Dabei wird allerdings angenommen, dass die vermeintlich unterschiedlichen Tätigkeitsbereiche der Akteure einander bedingten bzw. aufeinander aufbauten. Die Praxis und die Wissenschaften der Völkerkunde und der Anthropologie waren in dem Untersuchungszeitraum inhaltlich eng miteinander verflochten, wie es sich auch in zahlreichen personellen Überschneidungen ausdrückte.

Gleichzeitig versuchten die Museumsdirektoren, auch in Abgrenzung zu populärwissenschaftlichen Veranstaltungen wie den Völkerschauen, Castans Panoptikum etc. ihre Institution und ihre Tätigkeit über

-
- 59 Henrietta Riegel, *Into the heart of irony: ethnographic exhibitions and the politics of difference*, in: Sharon Macdonald/Gordon Fyfe (Hg.), *Theorizing Museums. Representing identity and diversity in a changing world*, Oxford/Cambridge 1996, S. 88.
 - 60 Francoise Forster-Hahn, *The Politics of Display or the Display of Politics?*, in: *Art Bulletin* (June 1995), S. 174.
 - 61 Insbesondere im Zusammenhang mit der Analyse von Ausstellungen wird immer wieder, und zu Recht, die Frage nach den Implikationen für die Rezipienten laut. Siehe dazu: Barbara Kirshenblatt-Gimblett, *Objects of Ethnography*, in: Ivan Karp/Steven D. Lavine, (Hg.), *Exhibiting cultures. The Poetics and Politics of Museum Display*, Washington 1991, S. 434. Ein Mangel an aussagekräftigen und repräsentativen Quellen lässt in diesem Zusammenhang aber nur Vermutungen über die Wirkungen der Konstitutionen in den Ausstellungen zu, so dass der Bereich der Ausstellungsrezeption hier ausgelassen wird.

eine Professionalisierung und Verwissenschaftlichung zu legitimieren. Die Berufung auf und die Inszenierung der Wissenschaftlichkeit lässt sich auf allen hier untersuchten Ebenen (in den Publikationen, in der Lehre sowie bei der Sammel-, Ausstellungs- und Forschungstätigkeit) finden.

Doris Kaufmann wies zurecht darauf hin, dass Lutz Raphaels grammatischer Aufsatz über die „Verwissenschaftlichung des Sozialen“ und die Deutungsmacht der wissenschaftlichen „Experten“ in den Sozialwissenschaften seine Berechtigung hätte. Ergänzend fügte sie jedoch hinzu, dass auch den Naturwissenschaften seit Beginn des 20. Jahrhunderts eine enorme gesellschaftliche Deutungsmacht zugekommen wäre. Wissenschaft wäre in Bezug auf Gesellschaft und Kultur selbst wirkungsmächtig.⁶² In diesem Sinne wird auch hier vermutet, dass die Forschungsansätze und -theorien der hier untersuchten Akteure gesellschaftliche Relevanz hatten. Da der Ansatz der Arbeit allerdings nicht die Wirkungsgeschichte der Forschungen untersucht, wird hier Kaufmanns Begriff der Deutungsmacht durch den des Deutungsangebotes substituiert.

Ebenso soll auf die Interdependenzen zwischen den hier untersuchten Institutionen und dem politischen Bereich verwiesen werden. Dem Ansatz von Mitchell G. Ash folgend, wird dabei unter Politik nicht nur eine spezifische Ideologie, sondern auch staatliches Handeln verstanden, wie auch unter dem Begriff der Wissenschaft nicht nur theoretische Ansätze, sondern auch Forschungspraktiken gefasst sind.⁶³ Dabei geht es hier nicht darum, einen instrumentellen Charakter zwischen der Wissenschaft und der Politik nachzuweisen, denn dieser Ansatz würde suggerieren, dass die Wissenschaftler „Opfer“ der zeitgenössischen Bedingungen waren und von einer politischen Machtsphäre benutzt wurden. Dies würde negieren, dass die Akteure selbständig und selbstbewusst agierende Persönlichkeiten waren, die zur sozialen Elite gehörten.⁶⁴ Zudem wurde den damaligen Beamten von Seiten der Dienstherren realpolitisch eine Verquickung von amtlicher und politischer Tätigkeit untersagt und eine politische Tätigkeit der Beamten nur außerhalb des Dienstes erlaubt.⁶⁵ Die mit dieser Dienstanordnung suggerierte Trennung der Bereiche Wissenschaft und Politik wurde in der Praxis allerdings nicht

62 Kaufmann, Eugenik, S. 348.

63 Mitchel G. Ash, Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S. 32.

64 Ebd., S. 33.

65 SMB-PK, EM, Dienstbestimmungen, I/MV 491, E 66/1919.

eingehalten.⁶⁶ Daher werden beide Bereiche nicht als isoliert voneinander gesehen, es waren vielmehr miteinander vernetzte Teilsysteme.⁶⁷

Das Differenzierungsmerkmal der „Kultur“, welches sich in der Gründungszeit der Völkerkundemuseen und der entsprechenden Wissenschaften etabliert hatte und zu der Trennung der Menschheit in „Natur-“ und „Kulturvölker“ geführt hatte, erweiterte sich in der zweiten Generation der Wissenschaftler durch die Forschungskategorie der „Rasse“ und wurde durch diese z.T. ersetzt. Die binäre Struktur, die dabei der Einteilung in „Natur-“ und „Kulturvölker“ zugrunde gelegen hatte, bot dabei, so wird weiter vermutet, das ideologische Fundament für eine Einteilung der Menschheit in ebenfalls gegenüberstehende „Rassen“. Beide Distinktionskonzepte wurden zur Legitimierung von hierarchischen Verhältnissen herangezogen. Diese Entwicklung lässt sich in den theoretischen Ansätzen sowie in den Forschungs-, Sammel- und Ausstellungstätigkeiten der untersuchten Akteure zeigen.

Mit der Etablierung des Konzeptes der „Rasse“, so die Fortsetzung der These, änderte sich aber nicht nur die Perspektive der Forschung, sondern auch deren Objekte tauschten sich aus: neben Ethnographica, materielle Repräsentanten einer Kultur, traten nun verstärkt körperliche Beweisstücke.

Zudem wird vermutet, dass mit dem Unterscheidungskriterium der „Rasse“ auch „Europa“, das bisher nur als Kontrastfolie zu den „Naturvölkern“ bedient wurde, als Forschungsfeld neu entdeckt wurde. Der Einzug biologischer Fragen in die Völkerkunde veränderte demnach den

66 Die Teilnahme von Thilenius und von von Luschan am Deutschen Kolonalkongress 1902, wo u.a. propagiert wurde „aufklärend und werbend für die deutschen Kolonien und das überseeische Deutschtum“ einzutreten, galt beispielsweise als unpolitisch. Siehe dazu: Geisenhainer, Rasse, S. 53. Ebenso gab es nicht selten Konflikte zwischen den Sammlungsreisenden/Expeditionsleitern und den Interessen britischer oder französischer Kolonialmächte, die sich in den Kriegsjahren verstärkten. Dass Aussagen der Direktoren gelegentlich auch direkt eine politische Dimension beinhalteten konnten, zeigt sich im folgenden Beispiel: Von Luschan konstatierte 1907, dass die „Neger nicht zum Christentum fähig seien“. Nach Überdenken dieser Aussage bat er wenig später das Reichskolonialamt inständig, diese Einstellung nicht misszuverstehen, denn er sei nicht „kolonialfeindlich“ eingestellt. Als ein weiteres Beispiel für die bemühte Trennung der Wissenschaft und der Politik lässt sich der Fall Fric anführen, den Glenn Penny ausführlich geschildert hat. Siehe dazu: Penny, Objects, S. 123ff.; ders., The Politics of Anthropology in the Age of Empire: German Colonists, Brazilian Indians, and the Case of Alberto Vojtech Fric, in: Comparative Studies in Society and History (2003), 45, S. 249-280. Siehe dazu auch: Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch): R901/37874 und R901/37875; Museum für Völkerkunde Hamburg (VKM HH): D2. 36.

67 Ash, Wissenschaft und Politik, S. 32ff.

räumlichen und inhaltlichen Schwerpunkt der Wissenschaftler insofern, dass dieser nun auch auf das „Eigene“ gerichtet wurden. In diesem Zusammenhang gilt es zu prüfen, ob mit dem veränderten Forschungsfokus auf das „Selbst“ auch eine Neukonstruktion des „Anderen“ im „Selbst“ geschaffen wurden, wie beispielsweise der Juden als Gegenkonzept zu den „europäischen Rassen“.⁶⁸

Wie schon Constantin Goschler in Rückgriff auf Rolf Peter Sieferle betonte, führen Ansätze, die alle biologischen Erklärungen von historischen und gesellschaftlichen Entwicklungen lediglich im Hinblick auf den Rassismus des Nationalsozialismus interpretieren, zu verkürzten und auch falschen Schlüssen.⁶⁹ In diesem Sinne ist es nicht das Ziel der Arbeit, die hier untersuchten Akteure und Museen in rassistische oder anti-rassistische Kategorien zu drängen. Vielmehr geht es hier um das Aufzeigen von Verweisungszusammenhängen.⁷⁰

Quellen und Gliederung der Arbeit

Der Arbeit liegen unterschiedliche Quellen zugrunde, die hier kurz vorgestellt werden sollen.

Dazu zählen zunächst die zahlreichen Publikationen der Museumsdirektoren, worunter Monographien, kurze Abhandlungen sowie Aufsätze fallen. Dabei fallen einige strukturelle Merkmale und Besonderheiten auf: Zunächst ist anzuführen, dass diese Veröffentlichungen in sehr unterschiedlichen Organen und Verlagen publiziert wurden: von eher leicht verständlich angelegten Zeitschriften wie Globus, Aus allen Weltteilen bis hin zu bereits etablierten Fachorganen wie der Zeitschrift für Ethnologie. Auch die Monographien erschienen in sehr unterschiedlichen Verlagen. Zudem war Thilenius selbst Herausgeber der Zeitschrift Correspondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. In dieser Zeitschrift publizierte auch von Luschan einige seiner Aufsätze. Die Adressaten der Direktoren waren also neben

68 Robert Proctor nennt dies den „internal other“ im „internal us“. Siehe: Proctor, From Anthropologie, S. 152. Auf den Zusammenhang zwischen der Konstituierung einer biopolitischen Eigendefinition in Abhängigkeit von einer Feinddefinition, für die insbesondere Juden herangezogen wurden, also auf die Verschränkung des „Rasse“-Konzeptes mit einem Antisemitismus, hat bereits Christian Geulen hingewiesen. Siehe dazu: Geulen, Wahlverwandte, S. 202ff.

69 Constantin Goschler, Rudolf Virchow. Mediziner – Anthropologe – Politiker, Köln 2002, S. 318.

70 Siehe dazu: Christian Geulen, Blonde bevorzugt. Virchow und Boas: Eine Fallstudie zur Verschränkung von „Rasse“ und „Kultur“ im ideologischen Feld der Ethnizität um 1900, in: Archiv für Sozialgeschichte 40 (2000), S. 170.

einer Fachöffentlichkeit auch die wissenschaftlich interessierte Öffentlichkeit; ihr wollten die Direktoren mit den Schriften Einblick in ihre Programmatik und in ihre Weltvorstellungen geben. Eine auffällige Gemeinsamkeit der untersuchten Publikationen ist dabei, dass es sich hierbei nicht um eine Bühne für die „Kommunikation von Expertenwissen“ zu handeln schien.⁷¹ Vielmehr wurden ihre Ansätze in einer allgemein-verständlichen Sprache und Form vermittelt, vermutlich damit sie ein-gängig für den gesellschaftlichen Diskurs waren.⁷² Auch wenn sich keine Belege über die Resonanz ihrer Arbeiten in der breiten Öffentlichkeit auffinden ließen, ist es möglich, Aussagen über deren Wirkung beim Fachpublikum zu treffen, wurden sie doch von anderen Wissenschaftlern rezipiert, diskutiert und kommentiert – sie waren also zumindest Teil eines völkerkundlichen Diskurses bzw. konstituierten diesen. Wie Susanne Köstering bereits bemerkt, ist der Begriff der „Wissenschafts-popularisierung“ ein Konstrukt des 19. Jahrhunderts.⁷³ Dementsprechend soll auch in dieser Arbeit keine Trennung zwischen den „wissenschaftlichen“ und den „populärwissenschaftlichen“ Arbeiten der Akteure vollzogen werden. Eine Übernahme der Trennung zwischen wissenschaftlichem und populärem Wissen, Arbeiten etc., wie sie beispielsweise Andreas Daum konstatierte,⁷⁴ würde die Gefahr bergen, eine damals künstlich generierte Trennung zu wiederholen und sich damit in einem selbstreferentiellem Rahmen zu bewegen, der neue Erkenntnisse verdecken würde. In diesem Sinne wird hier das „Diskurs-Konzept“ von Michel Foucault angewandt, welches jede Form des Wissens integriert.⁷⁵ Soweit eine maßgebliche „Diskursivierung von Wissen“ außerhalb des strukturierten Wissenschaftssystems erfolgte, werden diese Aspekte allerdings extra erwähnt werden.⁷⁶ Trotz aller Spezifik der Publikationen der Autoren, ähneln sich die hier untersuchten Arbeiten zumindest in der Gewichtung des deskriptiven Charakters. Dieser Ansatz geht auf die Ansicht der Autoren zurück, dass erst genügend Material gesammelt werden müsste, bevor „Leitsätze“ aufgestellt werden könnten. Doch auch

71 Ulrike Felt, „Öffentliche“ Wissenschaft. Zur Beziehung von Naturwissenschaften und Gesellschaft in Wien von der Jahrhundertwende bis zum Ende der Ersten Republik, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 7 (1996), S. 54ff.

72 Ebd., S. 65.

73 Köstering, Natur, S. 7.

74 Daum, Wissenschaftspopularisierung.

75 Michel Foucault, Archäologie des Wissens, Frankfurt a. M. 1969. Siehe auch: Philipp Sarasin, „La Science en Famille“. Populäre Wissenschaft im 19. Jahrhundert als bürgerliche Kultur – und als Gegenstand einer Sozialgeschichte des Wissens, in: Uli Gyr (Hg.), Soll und Haben. Alltag und Lebensformen bürgerlicher Kultur, Zürich 1995, S. 97.

76 Felt, Öffentliche, S. 57.

wenn die Autoren sich explizit gegen die Aufstellung eigener Theorien wehrten bzw. ihnen eine entsprechende Vorläufigkeit unterstelltten, lagen ihren Beschreibungen dennoch bestimmte (Wert-)Vorstellungen über die Zusammensetzung der Völker und ihres Verhältnisses untereinander zugrunde. Andrew Zimmerman vertritt die Ansicht, dass die schriftliche Ethnographie mehr dem Ausfüllen eines Formblattes, denn einer geschriebenen Geschichte glich: „Indeed, the role of the professional anthropologists was, in this case, not to write about humanity, but rather to write the questions that others would answer about humanity.“⁷⁷ Er spricht bei den Anthropologen von einer Ablehnung der Sprache nicht nur als einem Mittel ihrer Arbeit, sondern auch als einem der Wahrheit. Seiner Meinung nach konnten diese Wissenschaftler keine bedeutenden Berichte liefern, sondern nur chaotische, endlose, trockene Sammlungen von Material.⁷⁸ Allerdings sprechen die publizistischen Fakten gegen Zimmers Urteil. Völkerkundler und Anthropologen wie Adolf Bastian, Felix von Luschan, Georg Thilenius, Karl Weule, Otto Reche, Eugen Fischer um hier nur einige zu nennen, haben jeweils ein umfangreiches publizistisches Werk erstellt. Sicherlich, Adolf Bastians komplizierte, sich in Wiederholungen nur langsam vorwärtsbewegende Schreibweise ist äußerst mühsam zu rezipieren, abgesehen von den großen Mengen an Publikationen, die er verfasste. Doch scheint Bastian hier eher die Ausnahme zu sein. Der Quellenkorpus der Publikationen wird vor allem im zweiten Kapitel, Teile davon auch im dritten Kapitel analysiert werden.

Ein weiterer größer Quellenbestand, der für diese Arbeit herangezogen wurde, sind die Verwaltungsakten, die sich in den einzelnen Archiven der Museen sowie in Staats-, Stadt- und Universitätsarchiven der jeweiligen Städte befinden. In diesen Akten ist die Korrespondenz der Museen mit anderen Museen, Institutionen und Individuen (wie Forschungsreisenden, Wissenschaftlern etc.) wiedergegeben. Die Verwaltungsakten geben also Auskunft über den Alltag der Museen. Insgesamt stellen diese Quellen hauptsächlich Grundlagen für die beiden ersten Abschnitte des dritten Kapitels dar.

Der Nachlass von von Luschan, in dem sich u.a. Korrespondenzen mit Völkerkundlern, Anthropologen, Linguisten etc. über Fachfragen befinden, ist ein weiterer aufschlussreicher Quellenbestand. Ein Großteil seiner schriftlichen Hinterlassenschaft setzt sich dabei aus Notizen, Zeitungsartikeln, Veröffentlichungen, Skizzen etc. zusammen. Da es sich bei diesem Quellenmaterial aber zumeist um undatierte Notizen, z.T. in Stichworten, handelt, wurden sie inhaltlich nicht in die Arbeit miteinbe-

77 Zimmerman, Anthropology, S. 54f.

78 Ebd., S. 57.

zogen. Allerdings ließen sich gewisse wiederkehrende Motive wie „Sozialanthropologie“, „Rassenmischung“, „Einheit des Menschenge schlechtes“, „Mendel-Definitionen“, „Selektion“, „Alkoholismus“ etc. innerhalb des Materials erkennen, außerdem ausgefüllte Vermessungsbögen vorfinden.⁷⁹ Damit bot diese „Zettelsammlung“ eine Art thematische „Gegenkontrolle“ zu von Luschans publizierten Gedanken.

Auch Gebäude- und Raumpläne, Zeitungsartikel sowie Bilder der Ausstellungen, der Museumsführer und der Publikationen sind in die Arbeit miteingeflossen. Diese Quellen werden hier als eine „gestalterische Konstruktion von Wirklichkeit“⁸⁰ interpretiert. Die für die Arbeit reproduzierten Abbildungen sind eine Ergänzung und Erläuterung der textlichen Darstellungen. Für sich genommen erzählen sie eine visuelle Geschichte der verschiedenen Wissenschaftspraktiken. Dieses Material wird vor allem in Kapitel drei näher besprochen werden.

Zur Aufteilung der Arbeit ist zu bemerken, dass der dieser Einleitung folgende Hauptteil in zwei Kapitel gegliedert ist, dem eine Schlussbemerkung folgt. In deren erstem werden von Luschans und Thilenius' theoretische Aussagen und dabei insbesondere ihre kultur- und rassentheoretischen Vorstellungen analysiert werden. Primäre Grundlage dieser Ausführungen bilden dabei die umfangreichen Publikationen von von Luschans sowie Thilenius. Im zweiten wird die praktische Arbeit der Akteure erläutert werden. Diese lässt sich in vier Tätigkeitsschwerpunkte unterteilen: So werden zunächst ihre musealen Sammlungsaktivitäten beleuchtet, danach ihre ebenfalls musealen Ausstellungstätigkeiten. Darauf wird ihr Handeln im Universitätsbereich untersucht werden. Abschließend sollen ihre Forschungsarbeiten analysiert werden. Diese Aufteilung in theoretische und praktische Aspekte sowie in die Tätigkeitsbereiche der Sammlungen, Ausstellungen, Lehre, Forschungen ist eine idealtypische Trennung, die die Analyse erleichtern soll. Selbstverständlich sind diese Bereiche eng miteinander verflochten und bedingen sich. Zum besseren Verständnis dieser Praktiken werden den einzelnen Kapiteln kontextualisierende Aspekte sowie theoretische Implikationen vorangestellt werden.

79 Nachlass von Luschans: Kasten 12-16.

80 Thomas Theye, Ethnologie und Photographie im deutschsprachigen Raum. Studien zum biographischen und wissenschaftsgeschichtlichen Kontext ethnographischer und anthropologischer Photographien, Frankfurt a. M./Berlin/Bern 2004, S. 124. Theye bezieht sich hier allerdings ausschließlich auf Photographien.

1.2 Historischer Rückblick

Die Entstehung der Völkerkundemuseen

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gründeten sich in den meisten europäischen Ländern einschließlich des Kaiserreichs zahlreiche thematisch ausdifferenzierte Museen.⁸¹ Dementsprechend entstanden u.a. zahlreiche Kunst-, Heimat- und Naturkundemuseen⁸² sowie Zoos⁸³. In die-

-
- 81 Krzysztof Pomian, Sammlungen – eine historische Typologie, in: Andreas Grote (Hg.), *Macrocosmos in Microcosmos. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800*, Opladen 1994, S. 118; George W. Jr. Stocking, Essays on museums and material culture, in: ders. (Hg.), *Objects and Others: Essays on Museums and Material Culture*, Madison 1985, S. 7; Gottfried Korff, „Culturbilder“ aus der Provinz? Notizen zur Präsentationsabsicht und -ästhetik des Heimatmuseums um 1900, in: ders. (Hg.), *Museumsdinge. Deponieren – Exponieren*, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 52. Demnach gab es bis 1871 in dem späteren Gebiet des deutschen Reiches 36 Museen, bis 1918 kamen weitere 388 hinzu (davon entstanden 152 Museen in der Zeit von 1871 bis 1900 und 236 in der Zeit von 1900 bis 1918). Zur Ausdifferenzierung und zum Bedeutungswandel des Begriffs des „Museums“ siehe: Beatrix Sauter, *Museum und Bildung. Eine historisch-systematische Untersuchung zu Formen der Überlieferung und der Identitätsfindung*, Hohengehren 1994, S. 34ff.
- 82 Pomian, Sammlungen, S. 118. Siehe hierzu auch: Walter Hochreiter, *Vom Museumstempel zum Lernort: Zur Sozialgeschichte deutscher Museen, 1800-1914*, Darmstadt 1994. An dieser Stelle kann nur punktuell auf strukturelle Ähnlichkeiten zwischen Völkerkunde-, Naturkunde- bzw. Heimatmuseen verwiesen werden. Ein Vergleich dieser Institutionen wäre sicherlich sehr fruchtbare. Als Beispiel sei hier nur auf die Entstehung von Heimatmuseen hingewiesen, die Roth als „Darstellungsform der Anti-Moderne“, als Orte des „konservativen Traditionalismus“ bezeichnet hat. Siehe dazu Martin Roth, *Heimatmuseum. Zur Geschichte einer deutschen Institution*, Berlin 1990, S. 37. Sicherlich gab es zahlreiche Unterschiede zwischen diesen beiden Institutionen, die auf ihre Gegensätzlichkeit verwiesen, von der Verortung der Museen (Heimatmuseen waren provinzielle, Völkerkundemuseen (groß)städtische Phänomene) bis zu deren Fokus (der Präsentation lokaler Geschichte in Heimatmuseen versus der Geschichte der „Naturvölker“ in Völkerkundemuseen). Doch strukturelle Ähnlichkeiten der beiden Institutionen lassen Zweifel aufkommen, ob dieser Gegensatz aufrechterhalten werden kann: beide Institutionen waren eng mit der Etablierung einer akademischen Disziplin verbunden (Volkskunde, Völkerkunde); beide zeigten Objekte des Alltagslebens und erzählten die Geschichte des lokalen Ursprungs; beide Einrichtungen dienten dem Verständnis der eigenen Geschichte; beide arbeiteten mit dem „Wunder des Anderen“ (einmal in zeitlicher Dimension: mit der Vergangenheit, einmal in räumlicher Dimension: mit dem Außereuropäischen). Für beide Institutionen gilt auch, was Alon Confino treffend für die Heimatmuseen folgert: Diese „yearned for the past not because it was antimodern but because it originated from modernity“. Siehe dazu: Confino, *The Nation as a*

sem Rahmen sind auch die zahlreichen Gründungen von deutschen Völkerkundemuseen zu sehen: 1868 in München, 1869 in Leipzig, 1873 in Berlin, 1876 in Dresden, 1879 in Hamburg, 1884 in Stuttgart, 1895 in Freiburg, 1896 in Bremen, 1901 in Köln und 1904 in Frankfurt am Main.⁸⁴ Die Gründungsdaten der einzelnen Völkerkundemuseen variieren in der Literatur, was damit zusammenhängt, dass bereits vor der Schaffung eines expliziten Völkerkundemuseums ethnologische Sammlungen in den jeweiligen Städten, z.B. als Universitätssammlungen oder als ethnographische Sammlungen bürgerlicher Vereinigungen existierten.⁸⁵ Diese waren dann der Öffentlichkeit zum Teil als Abteilungen in anderen Museen, insbesondere in Naturkundemuseen, zugänglich.⁸⁶

local metaphor, S. 156. Zur Bedeutung der „Heimat“ für die nationale Identität siehe auch: Applegate, *A nation of Provincials*.

- 83 Der erste deutsche Zoo entstand 1844 in Berlin. In den 1860er und 1870er Jahren folgte dann eine Gründungswelle. Wie Kunst-, Naturkunde- sowie Völkerkundemuseen waren auch Zoos städtische Phänomene, die hauptsächlich in Residenz-, Universitäts- und Handelsstädten aufgebaut wurden. Daum, *Naturwissenschaften*, S. 72ff.; Ilse Jahn, *Zoologische Gärten in Stadtkultur und Wissenschaft im 19. Jahrhundert*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 15 (1992), S. 213-224; Annelore Rieke-Müller/Lothar Dittrich, *Der Löwe brüllt nebenan: Die Gründung zoologischer Gärten im deutschsprachigen Raum, 1833-1869*, Köln/Weimar/Wien 1998, S. 2ff. Zum Zusammenhang von Wissenschaft und dem urbanen Raum siehe u.a.: Wolfgang U. Eckart, *Wissenschaft und Stadt*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 15 (1992), S. 69-74.
- 84 Zu den Gründungsdaten siehe auch: Hans Voges, *Das Völkerkundemuseum*, in: Etienne Francios/Hagen Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte I*, München 2001, S. 318. Paul Julian Weindling verweist zurecht darauf, dass die Entstehungswelle von z. B. Naturkundemuseen und Zoos auch in einem verstärkten Interesse an den Naturwissenschaften in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begründet ist. Siehe dazu: Paul Julian Weindling, *Darwinism and Social Darwinism in imperial Germany: the contribution of the cell biologist Oscar Hertwig (1849-1922)*, Stuttgart/Jena/New York 1991, S. 24.
- 85 So wird für die Gründung des Berliner Museums für Völkerkunde häufig 1886 als Gründungsdatum genannt, denn in diesem Jahr erhielt die seit 1830 bestehende ethnographische Abteilung der Kunstsammlungen der Königlich Preußischen Museen seine räumliche Unabhängigkeit in dem monumentalen Museumsbau an der Ecke Königgrätzerstr. und Prinz-Albrecht-Str. Siehe dazu u.a.: Sigrid Westphal-Hellbusch, *Zur Geschichte des Museums* (mit 33 Abbildungen), in: *Baessler-Archiv*, Bd. 21 (1973), S. 6ff.; Essner, *Berlins*, S. 65ff. Siehe dazu auch: Klaus Weschenfelder, *Völkerkunde im Heimatmuseum*, in: *Volker Harms, Volker* (Hg.), *Andenken an den Kolonialismus*, Tübingen 1984, S. 83.
- 86 Diese häufige räumliche Nähe zu den Naturkundemuseen ist kein Zufall, sondern liegt in strukturellen und inhaltlichen Parallelen zwischen Völker- und Naturkundemuseen begründet, auf die an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden kann.

Nach der Etablierung der Völkerkundemuseen wurden diese rasch zum wichtigen Bestandteil der jeweiligen Stadtlandschaft. Wie die Naturkundemuseen entwickelten sie sich schnell zu „Symbolen städtischen Selbstbewusstseins“.⁸⁷ Dieser Gründungsboom war eng mit der Ausbreitung des großstädtischen Bürgertums im Zuge der Urbanisierung und einem starken Bevölkerungswachstum verbunden. Wie andere Orte der Wissensvermittlung boten auch die Völkerkundemuseen für das sich formierende Bürgertum die Möglichkeit zur Entfaltung und zur gesellschaftlichen Positionierung.⁸⁸ Laut Glenn Penny wollten die jeweiligen lokalen Eliten ihre Stadt zur „Weltstadt“ kreieren. Für diese Konstruktion hätten sie die Völkerkundemuseen sowie die Völkerkunde, eine neue aufstrebende internationale Wissenschaft instrumentalisiert.⁸⁹ Dabei wären ihnen die kosmopolitischen Visionen, die Zukunftsorientierung sowie das Streben nach kulturellem Kapital wichtiger gewesen, als die staatspolitisch gewünschte Erweiterung des Empire.⁹⁰

Insbesondere in der Gründung des Berliner Völkerkundemuseums, das in Abgrenzung zu den meist städtisch finanzierten Völkerkundemuseen staatliche Unterstützung erhielt und in der Folge schnell zu einem der größten derartigen Museen in Europa heranwuchs, offenbarte sich ein staatliches Interesse an völkerkundlicher Arbeit.⁹¹ Ab der Jahrhundertwende zeigte sich dieses auch in staatlichen Teilfinanzierungen von ethnographischen Forschungsreisen nach Afrika, Südamerika, Asien und Ozeanien. Der „staatlich organisierte“ Kolonialismus führte zu weiteren rapiden Erweiterungen der Bestände der Völkerkundemuseen: durch genannte Expeditionen, aber auch mittels Schenkungen und Ankäufen. Entsprechend verzeichneten die Völkerkundemuseen in diesem Zusammenhang eine Hochkonjunktur in der Vermehrung ihrer Forschungser-

87 Köstering, Natur, S. 35. Um 1900 hatten sich in Deutschland rund 150 Naturkundemuseen etabliert, in Großbritannien und den USA jeweils 250, in Frankreich 300. Siehe dazu: Sheets-Pyenson, Civilizing by Nature’s Example, S. 358. Zur Geschichte der Naturkunde und der Naturkundemuseen in Europa und Übersee siehe auch: Sally Gregory Kohlstedt, Curiosities and Cabinets: Natural History Museums and Education on the Antebellum Campus, in: *Isis* 79 (1988), S. 405-426; Nyhart, Civic and Economic Zoology, S. 605-630.

88 Felt, Stadt, S. 207

89 Glenn H. Penny, The Civic Uses of Science: Ethnology and Civil Society in Imperial Germany, in: *Osiris* 17 (2002) S. 230ff.

90 Penny, The Civic Uses, S. 233.

91 Andrew Zimmerman, Geschichtslose und schriftlose Völker in Spreeathen: Anthropologie als Kritik der Geschichtswissenschaft im Kaiserreich, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 47 (1999), S. 199.

gebnisse über „fremde Völker“.⁹² Diese Entwicklung ging einher mit einer wirtschaftlichen Blüte des Staates bzw. der Kommunen, so dass die Museumsdirektoren schon bald Vergrößerungen ihrer Museumsräume einforderten.⁹³

Die Prozesse der Etablierung von Museen und die universitäre Etablierung entsprechender Disziplinen standen in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander.⁹⁴ Zum Verständnis dieses Zusammenhangs soll daher im Folgenden kurz auf die Entstehungsprozesse der wissenschaftlichen Disziplinen der Völkerkunde sowie der Anthropologie eingegangen werden.

Die Entwicklung der Völkerkunde

Obwohl bereits im 18. Jahrhundert die ersten Monographien mit völkerkundlichen Ansätzen erschienen und die erstmalige Verwendung des Begriffs „Völkerkunde“ nachweisbar ist,⁹⁵ entwickelte sich die wissenschaftliche Disziplin der Völkerkunde erst in den späten 1860er Jahren.⁹⁶ Dabei profitierte sie von Vereinen, die sich nach den Napoleonischen

-
- 92 Michael Hog, Ziele und Konzeptionen der Völkerkundemuseen in ihrer historischen Entwicklung, Frankfurt a. M. 1981, S. 11.
- 93 Karl Hammer, Preußische Museumspolitik im 19. Jahrhundert, in: Peter Baumgart (Hg.), Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreiches, Stuttgart 1980, S. 270.
- 94 Paula Findlen, Die Zeit vor dem Laboratorium: Die Museen und der Bereich der Wissenschaft 1550-1750, in: Andreas Grote (Hg.), *Macrocosmos in Microcosmos. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800*, Opladen 1994, S. 204ff.
- 95 Karl-Heinz Kohl, Ethnologie: Die Wissenschaft vom kulturell Fremden: Eine Einführung, München 1993, S. 14f. Die Begriffe „Völkerkunde“ und „Ethnologie“ tauchten nachweislich zum ersten Mal 1770 im Umfeld der von der Aufklärung stark geprägten Universität Göttingen auf. Beide Begriffe wurden gleichbedeutend verwendet. Bei der späteren Gründung von Museen und Universitätsinstituten setzte sich allerdings die Bezeichnung „Völkerkunde“ durch. Adolf Bastian hingegen sträubte sich gegen die Verwendung des Begriffes der „Völkerkunde“ und bevorzugte den der „Ethnologie“. In den 1920er Jahren und vor allem in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Begriff der „Völkerkunde“ dann generell durch den der „Ethnologie“ verdrängt. Siehe: Bolz, Ethnologisches Museum, S. 15. Auch wenn gegenwärtig der Begriff der „Ethnologie“ der gängige Terminus ist, werden in dieser Arbeit die Begriffe synonym verwandt. Ausgehend von den Quellen, in denen primär von der Völkerkunde gesprochen wurde, wird dieser Begriff auch zentral eingesetzt. Theye, Ethnologie, S. 28ff.
- 96 Das Interesse an der Erforschung der Lebensweise des Menschen war ein Ergebnis der Aufklärung, in der der Mensch als „gestaltende Kraft“ verstanden wurde. Dieser wurde damit auch zum zentralen Forschungsobjekt in den Wissenschaften, die der Erweiterung des Wissens über den Men-

schen Kriegen und vor allem nach den 1848er Revolutionen gebildet hatten.⁹⁷ Die Etablierung des Faches wurde zudem durch mehrere europaweite Entwicklungen unterstützt.⁹⁸ So folgten der Gründung einer ersten wissenschaftlichen Gesellschaft 1838, der „Society for the Protection of Aborigines“⁹⁹, schnell weitere. Zudem entstanden 1837 in Petersburg, 1848 in Kopenhagen und, wie bereits erwähnt, 1868 in Berlin die ersten völkerkundlichen Museen.¹⁰⁰ In dieser Zeit wurden dann auch erste völkerkundliche Werke verfasst, die konstitutive Wirkung für das Fach haben sollten: 1861 „Das Mutterrecht“¹⁰¹ von Johann Jakob Bachofen (1815-1887) und „Ancient Law“¹⁰² von Henry Sumner Maine (1822-1888), 1871 „Primitive Culture“¹⁰³ von Edward Burnett Tylor (1832-1917), 1877 „Ancient Society“¹⁰⁴ von Lewis Henry Morgan (1818-1881), um nur einige zu nennen.¹⁰⁵ Diese Monographien begründeten den Evolutionismus, der auf einem unilinearen Stufenmodell „Kulturfortschritt“ darstellen wollte und bis in das beginnende 20. Jahrhundert

-
- schen dienen sollten. Das Forschungsinteresse dieser „Lehre von den Völkern“ lag inhaltlich in der Beschäftigung mit den Lebensweisen, Gebräuchen und Sitten von Völkern außerhalb der europäischen Grenzen. Siehe dazu: Elisabeth Tietmeyer, „Europäische Ethnologie“ oder „Ethnologie Europas“? Zur interdisziplinären Arbeit im Museums, in: Baessler Archiv, Bd. 44 (1996), S. 2.
- 97 Penny, The Civic, S. 232. Zum Zusammenhang von Vereinen und der Etablierung von wissenschaftlichen Disziplinen siehe auch: Rüdiger vom Bruch, Die Stadt als Stätte der Begegnung. Gelehrte Geselligkeit im Berlin des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Horst Kant (Hg.) Fixpunkte – Wissenschaft in der Stadt und der Region. Festschrift für Hubert Laitko zum 65. Geburtstag, Berlin 1996, S. 1ff.; Gall, Zur Politischen, S. 9-28.
- 98 Die Etablierung von wissenschaftlichen Disziplinen, also auch die der Völkerkunde und der Anthropologie, sind urbane Phänomene und genuin mit der Herausbildung von Städten verknüpft. Hubert Laitko, Betrachtungen über den Raum der Wissenschaft, in: Horst Kant (Hg.), Fixpunkte – Wissenschaft in der Stadt und der Region. Festschrift für Hubert Laitko zum 65. Geburtstag, Berlin 1996, S. 326.
- 99 Diese Gesellschaft wurde von dem Engländer William Frederic Edwards ins Leben gerufen.
- 100 Hans Fischer, Anfänge, Abgrenzungen, Anwendungen, in: ders. (Hg.), Ethnologie. Einführung und Überblick, Berlin 1988, S. 15.
- 101 Siehe dazu: Johann Jakob Bachofen, Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur, Basel 1861.
- 102 Siehe dazu: Henry Sumner Maine, Ancient Law. Its connection with the early history of society, and its relation to modern ideas, London 1885.
- 103 Siehe dazu: Edward Burnett Tylor, Primitive Culture, London 1871.
- 104 Siehe dazu: Lewis Henry Morgan, Ancient Society. Or researches in the lines of human progress from savagery, through barbarism to civilization, London 1877.
- 105 Gerard Leclerc, Anthropologie und Kolonialismus, Paris 1972, S. 16.

vorherrschend in der europäischen Völkerkunde blieb.¹⁰⁶ In Deutschland wurden die evolutionistischen Ansätze stark von Adolf Bastian, dem Gründer des Berliner Völkerkundemuseums und Mitbegründer der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte geprägt.¹⁰⁷

Im Prozess der Verwissenschaftlichung der deutschen Völkerkunde ergab sich auch deren Trennung von der Volkskunde. Während die Volkskunde sich mit dem regional begrenzten „eigenen Volk“ und dessen Geschichte beschäftigte, richtete die Völkerkunde, wie im Namen impliziert, ihre Perspektive zumindest theoretisch auf die ganze Menschheit.¹⁰⁸ In der Praxis konzentrierte sich die Völkerkunde aber zunächst primär auf die „Naturvölker“, die mit den Völkern außerhalb Europas identifiziert wurden.¹⁰⁹ Dieser Schwerpunkt bot sich außerdem an, da angenommen wurde, dass durch die Untersuchung der „primitivsten“, auf der untersten Stufe der Evolutionsgeschichte stehenden Menschen, die Geschichte der ganzen Menschheit aufgeklärt werden könnte.¹¹⁰ Da die „Naturvölker“ ferner als vom Aussterben bedroht betrachtet wurden, wurde der wissenschaftlichen Erfassung ihre Lebensweise und ihre Dokumentation im Völkerkundemuseum für die Nachwelt eine besondere Dringlichkeit verliehen. Der Topos des „Aussterben der Naturvölker“ war dabei keine Neuerschaffung, sondern wurde schon von Philosophen des 18. Jahrhunderts wie Denis Diderot (1713-1784), Jean-Jacques Rousseau (1712-1778), Immanuel Kant (1724-1804) oder Christoph

-
- 106 Bertram Turner/Hans-Joachim Paproth, Hundert Jahre Völkerkunde im deutschsprachigen Raum, in: Thomas Theye (Hg.), *Der geraubte Schatten. Die Photographie als ethnographisches Dokument*, München 1989, S. 121f.
- 107 Nähere Erläuterungen hierzu werden im Zusammenhang mit der Darstellung der kulturtheoretischen Auffassungen bis zur Jahrhundertwende in Kapitel 2.2 besprochen.
- 108 Siehe dazu auch das Gründungspapier des Hamburger Völkerkundemuseums im Anhang von: Jürgen Zwernemann, Hundert Jahre Hamburger Museum für Völkerkunde, Hamburg 1980. Die unterschiedliche Orientierung der Fächer zeigte sich auch in der Anlehnung an andere Wissenschaften. So arbeitete die Volkskunde ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hauptsächlich mit der Philologie und der Geschichtswissenschaft zusammen, während sich die Völkerkunde mehr zur physischen Anthropologie und Völkerpsychologie ausrichtete. Siehe dazu: Tietmeyer, „Europäische Ethnologie“, S. 2f.
- 109 Geisenhainer, Rasse, S. 10.
- 110 Hans-Martin Leyten, *Das Völkerkundemuseum – Museum der Vergangenheit oder der Zukunft? Ziele und Aufgaben des Museums für Völkerkunde*, in: Jürgen Zwernemann (Hg.), *Die Zukunft des Völkerkundemuseums: Ergebnisse eines Symposiums des Hamburgischen Museums für Völkerkunde*, Münster 1991, S. 27.

Meiners (1747-1810) kreiert. Ihr lag ein dichotomisches Verhältnis von „Natur-“ und „Kulturvölkern“ zugrunde, das eingebunden war in ein „kulturhistorisches Entwicklungsmodell“.¹¹¹

Die ersten Völkerkundler sahen ihr Fach als Naturwissenschaft von den „Naturvölkern“ und setzten diese Sichtweise den Historikern als den Erforschern der Europäer und „klassischen Kulturvölker“ entgegen.¹¹² Zudem forderten die Völkerkundler für ihre Wissenschaft eine andere Arbeitsweise als die der Geschichte.¹¹³ Denn als Naturwissenschaftler konzentrierten sie sich tendenziell mehr auf Objekte denn auf Texte,¹¹⁴ wobei die Möglichkeit, dass letztere auch als erstere definiert werden könnten, nicht der zeitgenössischen Auffassung entsprach.¹¹⁵ Aufgrund dieser außereuropäischen Orientierung und im Zuge ihrer eigenen Spezialisierung wurde die Völkerkunde sowohl für die Geschichte als auch für die Disziplinen der Linguistik und der Geographie nicht als integrationsfähiges Fach im akademischen Diskurs gesehen.¹¹⁶

Die Entstehung der Anthropologie

Neben der Völkerkunde beschäftigte sich auch die (physische) Anthropologie des 19. Jahrhunderts, die sich von den griechischen Begriffen „anthropos“ (Mensch) und „logos“ (Kunde, Wissen, Lehre) ableitete, mit außereuropäischen Völkern. Dabei ging es allerdings primär um die Erforschung körperlicher Erscheinungen sowie „eigener“ und nicht nur „vorgeschichtlicher“ und „fremder“ Völker.¹¹⁷ Die physische Anthropologie hatte sich aus zahlreichen wissenschaftlichen Traditionen entwickelt: der medizinischen und vergleichenden Anatomie, Kraniologie und Anthropometrie sowie der Geographie, Völkerkunde, Linguistik, Archäologie, Geschichte, Geologie und Paläontologie.¹¹⁸ Ihrem Selbstverständnis nach war sie eine Universalwissenschaft.¹¹⁹

111 Grosse, Kolonialismus, S. 102.

112 Zimmerman, Ethnologie, S. 38.

113 Ebd., S. 197

114 Andrew Zimmerman, Looking beyond History. The Optics of German Anthropology and the Critique of Humanism, in: Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Sciences Vol. 32, 3 (2001), S. 387

115 Ebd., S. 387f.

116 Jim Ryding, Alternatives in Nineteenth-Century German Ethnology: A Case Study in the Sociology of Science, in: Sociologus 1975 (Bd. 25), S. 1ff.

117 Theye, Ethnologie, S. 36ff. Siehe dazu auch: Lösch, Rasse, S. 26f.

118 Gessler, Eugen Fischer, S. 29ff.; Massin, From Virchow, S. 82. Der deutschen Anthropologie entspricht im anglo-amerikanischen Raum die physische Anthropologie; Ethnologie/Ethnographie und Völkerkunde entsprechen der „cultural anthropology“. Massin benutzt hier Anthropo-

Erst in den 1860er Jahren forderte die Disziplin zunehmend ihre wissenschaftliche Autonomie ein.¹²⁰ Konstituierend für die Anthropologie war dabei das erste Anthropologentreffen in Göttingen 1861. Bei diesem Treffen war man insbesondere darum bemüht, die Messmethoden und -techniken zu vereinheitlichen, was den damaligen Forschungsfokus des Faches als eine komparatistisch angelegte „Schädel- und Knochenlehre“ aufzeigte.¹²¹ Trotz unterschiedlichster Bemühungen konnte sich die Anthropologie erst am Ende des 19. Jahrhunderts als eine selbständige Disziplin im medizinisch-naturwissenschaftlichen Bereich etablieren.¹²² Die Kranioologie wurde dabei zu ihrer Hilfswissenschaft: „Mit Instrumenten wie dem Anthropometer zum Vermessen der Körpergröße, dem Tasterzirkel für die Bestimmung von Längen- und Breitenverhältnissen und einem Maßband für Umfangsmessungen fühlten sich die Anthropologen im Besitz eines gesicherten Forschungsverfahrens.“¹²⁴ Obwohl die treibenden Kräfte anthropologischer Ansätze zu meist Mediziner waren, kam es zur Etablierung sehr unterschiedlicher Institutionen.¹²⁵ Denn es lag in der Hand der Vertreter des Faches selber, einen entsprechenden Schwerpunkt zu setzen.¹²⁶ Zentrale Figur in der Etablierungsphase der Anthropologie war Rudolf Virchow. So war er

logie als physische Anthropologie. Der Begriff der Völkerkunde/Ethnologie ist in englischsprachigen Ländern manchmal als „Ethnology“ zu finden, doch meistens findet die Bezeichnung „Social Anthropology“ Verwendung. Die skandinavischen Länder haben sich dieser Begriffsverwendung angeschlossen. In Frankreich sind sowohl die Begriffe „Ethnologie“ als auch „Anthropologie sociale“ zu finden. Siehe dazu Karl-Heinz Kohl, Ethnologie: Die Wissenschaft vom kulturell Fremden: Eine Einführung, München 1993, S. 14.

- 119 Renate Schlesier, Anthropologie und Kulturwissenschaft in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg, in: Christoph König/Eberhard Lämmert (Hg.), Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900, Frankfurt a. M. 1999, S. 219.
- 120 Massin, From Virchow, S. 82.
- 121 Lösch, Rasse, S. 27f.
- 122 Ebd., S. 26ff. Auf dem Treffen bestand unter den Anthropologen nur Einigkeit über die kollektive Anwendung des Schädel-Längenbreiten-Indexes, der 1840 vom Stockholmer Anatomen und Anthropologen Anders Retzius (1796-1860) erfunden worden war.
- 123 Ursula Zängl-Kumpf, Hermann Schaafhausen (1816-1893): die Entwicklung einer neuen physischen Anthropologie im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1990, S. 53.
- 124 Anita Hermannstädter, Karl von den Steinen und die Zingu-Bevölkerung. Zur Wahrnehmung und Darstellung Fremder Kulturen in der Ethnographie des 19. Jahrhunderts, in: Baessler-Archiv, Bd. 44 (1996), S. 215.
- 125 Massin, From Virchow, S. 82.
- 126 Zängl-Kumpf, Hermann Schaafhausen, S. 36.

Mitbegründer der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte von 1869, der 1870 gegründeten Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte sowie des Museums für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes¹²⁷ im Jahre 1889. Er wird auch regelmäßig angeführt, wenn die Anthropologie in dieser Entstehungszeit als der Inbegriff einer liberalen Wissenschaft bezeichnet wird.¹²⁸ Virchows zentrales Forschungsinteresse war dabei, in Abgrenzung zur Geschichtswissenschaft, die sich auf die Trennung von Natur und Kultur berief, das Spannungsverhältnis zwischen „dem Menschen als Kultur- und Naturwesen“.¹²⁹ Zwar wird in der Literatur immer wieder erwähnt, dass sich die Disziplinen der Völkerkunde und der Anthropologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausdifferenziert hätten,¹³⁰ doch bei der Betrachtung des damaligen „wissenschaftlichen Alltags“ fallen immer wieder Überschneidungen auf. So waren als „Völkerkundler“ bezeichnete Wissenschaftler auch anthropologisch tätig, hielten Vorlesungen im Fach der Anthropologie etc. wie auch

127 1904 wurde dieses Museum als die „Königliche Sammlung für deutsche Völkerkunde“ innerhalb des Verbandes Königlicher Museen der prähistorischen Abteilung des Museums für Völkerkunde zugeteilt. Die nicht-deutschen, aber europäischen Sammlungsgegenstände wurden dessen vorderasiatischer und indischer Abteilung zugeordnet. Erst 1934 wurde die Sammlung für Volkskunde selbständig. Siehe dazu: Erika Karasek/Elisabeth Tietmeyer, Das Museum Europäischer Kulturen: Entstehung – Realität – Zukunft, in: Faszination Bild, Museum Europäischer Kulturen, kleiner Ausstellungskatalog 1999, S. 7-18.

128 Lösch, Rasse, S. 26f. Zu Virchow siehe insbesondere: Goschler, Rudolf Virchow; sowie: Angela Matyssek, Rudolf Virchow. Das Pathologische Museum. Geschichte einer wissenschaftlichen Sammlung um 1900, Darmstadt 2002; Dagmar Neuland-Kitzerow, denn niemand kann sagen, wo die Kunst beginnt und wo die Arbeit des täglichen Lebens endet“. Das Wirken Rudolf Virchows für das Museum „für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes“, in: Geraldine Saherwala e.a. (Hg.), Zwischen Charité und Reichstag. Rudolf Virchow – Mediziner, Sammler und Politiker. Begleitbuch zur Ausstellung „Virchows Zellen. Zeugnisse eines engagierten Gelehrtenlebens in Berlin“ im Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité, Berlin 2002, S. 112-121. Die Veränderung der Beziehung des Liberalismus und der Naturwissenschaft verdeutlicht Constantin Goschler am Beispiel der Berliner Denkmalskultur. Siehe: Constantin Goschler, Die „Verwandlung“: Rudolph Virchow und die Berliner Denkmalskultur im Kaiserreich, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 1 (1998), S. 69-111.

129 Goschler, Rudolf Virchow, S. 325.

130 Ingeburg Winkelmann, Anfänge völkerkundlicher Lehre und Forschung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1918, in: Geschichte der Völkerkunde und Volkskunde an der Berliner Universität. Zur Aufarbeitung des Wissenschaftserbes, Berlin 1991, S. 7ff.

„Anthropologen“ als Völkerkundler aktiv waren, ohne dass dies als ungewöhnlich wahrgenommen wurde.

Die Tendenz des Nebeneinanders der Völkerkunde und der Anthropologie spiegelte sich am Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch in personellen und institutionellen Überschneidungen z.B. in musealen und universitären Einrichtungen. Sinnbild und Ausdruck dessen war die von Rudolph Virchow und Adolf Bastian 1869 gegründete BGAEU, die sich schnell zur wichtigsten Organisation unter den Gesellschaften und Vereinen für Völkerkunde entwickelte und überregionale Ausstrahlungskraft errang.¹³¹ Publizistisches Organ der Gesellschaft war dabei die Zeitschrift für Ethnologie, die Bastian zusammen mit Rudolf Hartmann gegründet hatte.¹³² Nach ihrer Unterbringung in der alten Börse und anschließend im Gewerbemuseum erwarb die Gesellschaft 1888 Wohnrecht im neuen Königlichen Museum für Völkerkunde.¹³³ Die räumliche Verbindung unterstrich die inhaltliche Nähe und Kooperation mit dem Museum, an dessen Initiierung sie selbst maßgeblich beteiligt gewesen war. Darüber hinaus nahm die Gesellschaft aufgrund personeller Verflechtungen und finanzieller Unterstützung Einfluss auf die Ausstellungs- und Sammeltätigkeit auch weiterer Museen.¹³⁴ Nach Virchows Tod 1902 kam es allerdings zu strukturellen Problemen, die zuletzt durch die 1905 erfolgte Gründung der Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene gelöst wurden, die zum Konkurrenzver-

131 Siehe zur Geschichte der Gesellschaft auch u.a.: Christian Andree, Geschichte der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1869-1969, in: Hermann Pohle/Gustav Mahr (Hg.), Festschrift zum Hundertjährigen Bestehen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1869-1969, T. 1: Fachhistorische Beiträge, Berlin 1969, S. 9-139. Mit der Bedeutung der wissenschaftlichen Vereine hat sich u.a. Constantin Goschler beschäftigt, der sie u.a. als Gegengewichte zu Forschungsinstitutionen im Kaiserreich bezeichnete. Die Gesellschaft hatte einen hohen Anteil von sogenannten „Laien“ unter ihren Mitgliedern. Gleichzeitig waren die Ziele der Gesellschaft explizit wissenschaftliche. Bei wissenschaftlichen Streitigkeiten entschieden aber letztendlich die „Experten“. Siehe dazu: Constantin Goschler, Wissenschaftliche „Vereinsmenschen“. Wissenschaftliche Vereine in Berlin im Spannungsfeld von Wissenschaft und Öffentlichkeit, 1870-1900, in: ders. (Hg.), Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin 1870-1930, Stuttgart 2000, S. 36ff.

132 Fischer, Anfänge, S. 15.

133 SMB-PK, EM: Übergang der Berliner Anthropologischen Gesellschaft in den Neubau des Museums, IV/MV 595.

134 Andree, Geschichte, S. 9ff. Siehe dazu auch: Schlesier, Anthropologie, S. 222. Zudem unterhielt die Gesellschaft eine in finanzieller Hinsicht enge Beziehung zum preußischen Staat, woraus sich nicht selten Konflikte zwischen privaten und staatlichen Interessen ergaben. Siehe dazu u.a.: Goschler, Wissenschaft und Öffentlichkeit, Einleitung, S. 38.

ein avancierte.¹³⁵ Auch auf letztere Organisation wird noch eingegangen werden.

Auch von Luschan und Thilenius waren ordentliche Mitglieder der BGAEU.¹³⁶ Dabei war vor allem von Luschan eine prägende Figur dieses Vereins. Nach Virchows Tod am 5. September 1902 übernahm er die Rudolf-Virchow-Sammlung, in der sich zahlreiche Schädel und Skelette befanden. Von Luschan verwaltete dieses Erbe, katalogisierte und restaurierte es und erwarb neue anthropologische Objekte.¹³⁷ Zudem war von Luschan ab 1907 bis zu seinem Tod im Vorstand der Gesellschaft als Schriftführer tätig. Beide, von Luschan sowie Thilenius, hielten zahlreiche Vorträge innerhalb des Vereins.

Der koloniale Hintergrund

Auch der im internationalen Vergleich bescheidene, aber dennoch auch Deutschland prägende Kolonialismus spielte für den Aufschwung der Völkerkundemuseen und der wissenschaftlichen Disziplinen der Völkerkunde und der Anthropologie eine wichtige Rolle.

Der Kolonialismus wird hier als „Herrschaftsverhältnis“¹³⁸ zwischen Kollektiven sowie als „reflexiver kultureller Vorgang“ verstanden, als Vorgang, der in den Kolonien und in der (Herrschfts-)Metropole Spuren hinterließ.¹³⁹ In Anlehnung an Pascal Grosse wird er zudem nicht als ausschließlich politische Sphäre interpretiert, sondern auch als „ein Feld der wissenschaftlichen Erkenntnisbildung, das Staat und Gesellschaft mit der Wissenschaft rückkoppelte“.¹⁴⁰ In diesem Interaktionsrahmen, so wird hier Grosses Ansatz ergänzt, spielte das Völkerkundemuseum und die Völkerkunde eine nicht unwesentliche Rolle. Daher erscheint es notwendig, dass die realpolitische koloniale Zeit bzw. die kolonialrevisionistische Situation an dieser Stelle kurz sowie im weiteren Verlauf der Arbeit immer wieder zur Sprache gelangen wird.

Als der Reichskanzler Otto von Bismarck seine „kolonialabstinent Haltung“¹⁴¹ aufgab, erkämpfte sich das deutsche Reich ab 1884 nun sehr

135 Goscbler, Wissenschaft und Öffentlichkeit. Einleitung, S. 42.

136 Andree, Geschichte, S. 114.

137 Ebd., S. 98ff.

138 Jürgen Osterhammel, Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 1995, S. 8.

139 Kundrus, Moderne Imperialisten, S. 10.

140 Grosse, Kolonialismus, S. 242

141 Horst Gründer, „.... da und dort ein junges Deutschland gründen“. Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, München 1999, S. 93. Warum Bismarck gerade 1884 mit der offiziellen Kolonialexpansion begann, ist vielfach diskutiert worden. Siehe zur Haltung von Bismarck auch Kundrus, Moderne Imperialisten. Siehe

schnell „Schutzgebiete“ in Afrika („Deutsch-Südwest“, Togo, Kamerun, „Deutsch-Ostafrika“), in der Südsee („Deutsch-Neuguinea“) sowie einige Südseeinseln (wie „Deutsch-Samoa“) und das „Pachtgebiet“ Kiautschou in China. Das neue Kolonialreich war zwar nicht vergleichbar mit dem Kolonialbesitz der Großmächte England, Russland und Frankreich; es war aber immerhin sechsmal so groß wie das Deutsche Reich selber. Die deutsche Kolonialzeit als Realgeschichte endete zwar mit dem Abschluss des Ersten Weltkrieges, was wirtschaftlich kaum Bedeutung hatte,¹⁴² doch als Phantasie- und Projektionsgeschichte existierte sie weiter.¹⁴³ Für die allgemeine Öffentlichkeit trat die Kolonialfrage zwar zunehmend in den Hintergrund,¹⁴⁴ doch in Teilen der Gesellschaft entwickelte sich eine kolonialrevisionistische Stimmung, die schon während des Ersten Weltkrieges entstanden war und sich u.a. in zahlreichen Publikationen sowie in Demonstrationen äußerte.¹⁴⁵ Im Rahmen des revisio-

hierzu auch: Klaus Mühlhahn, Kolonialer Raum und symbolische Macht: Theoretische und methodische Überlegungen zur Analyse interkultureller Beziehungen am Beispiel des deutschen Pachtgebietes Jiaozhou (1897-1914), in: Mechthild Leutner (Hg.), Politik, Wirtschaft, Kultur. Studien zu den deutsch-chinesischen Beziehungen (Berliner China-Studien 31), Münster 1996, S. 461-490, S. 473. Mühlhahn verweist auf die symbolische Dimension des Erwerbes von dem „Platz an der Sonne“ am Beispiel der Besetzung der chinesischen Bucht. Diese sollte die Weltgeltung des Reiches symbolisch unterstreichen, während ihre wirtschaftlichen Vorteile nur marginal waren. Zur vorkolonialen Zeit, in der die Deutschen als „ungeduldige Zuschauer“ dem Expansionsbestreben der anderen Großmächte zuschauten, siehe u.a.: Hans Fenske, Ungeduldige Zuschauer. Die Deutschen und die europäische Expansion 1815-1880, in: Wolfgang Reinhard (Hg.), Imperialistische Kontinuität und nationale Ungeduld im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1991, S. 87-123. Zur gewaltsamen Erhaltung der Kolonien siehe u.a.: Wolfgang Petter, Der Kampf um die deutschen Kolonien, in: Wolfgang Michalka (Hg.), Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, München 1994, S. 392-411.

- 142 Über die Kolonien war nur 0,6 Prozent des Außenhandels abgewickelt worden. Dirk van Laak, „Ist je ein Reich, das es nicht gab, so gut verwaltet worden?“ Der imaginäre Ausbau der imperialen Infrastruktur in Deutschland nach 1918, in: Birthe Kundrus (Hg.), Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus, Frankfurt a. M. 2003, S. 73; ders., Deutschland in Afrika, S. 3. Siehe dazu auch: Wolfgang J. Mommsen, Europa und die außereuropäische Welt, in: Historische Zeitschrift 158 (1994), S. 669ff.
- 143 Van Laak, „Ist je“, S. 71.
- 144 Gründer, „da“, S. 298. 1919 wurde das Reichskolonialamt in das Reichskolonialministerium umgewandelt, 1920 aufgelöst, die Aufgaben ging an das Reichsministerium für Wiederaufbau über.
- 145 Christian Rogowski, „Heraus mit unseren Kolonien!“ Der Kolonialrevisionismus der Weimarer Republik und die „Hamburger Kolonialwoche“ von 1926, in: Birthe Kundrus (Hg.), Phantasiereiche. Zur Kulturge-

nistischen Diskurses über den Versailler Vertrag, der sich in dem Konzept der „Kriegsschuldlüge“ manifestierte, konnte das der „kolonialen Schuldlüge“ leicht eingebunden werden.¹⁴⁶ Entsprechend existierte eine aktive Koloniallobby, die weit über das offizielle Ende der Kolonialzeit hinausreichte.¹⁴⁷

Auf die Einbindung der Völkerkunde und der Anthropologie in den Kolonialismus ist bereits vielfach hingewiesen worden.¹⁴⁸ Auch von einer Instrumentalisierung der Wissenschaften für die europäische Eroberung der Welt ist sicherlich auszugehen.¹⁴⁹ Ob der Kolonialismus für die

schichte des deutschen Kolonialismus, Frankfurt a. M. 2003, S. 244f. So gab es 1919 prokoloniale Massenkundgebungen in Berlin und Bremen. Etwa 3,8 Millionen Deutsche demonstrierten 1919 mit ihrer Unterschrift gegen den „Raub der Kolonien“. Verbindend wirkte hier der gemeinsame Protest gegen die Anschuldigten der Alliierten im Versailler Vertrag, nach denen das Deutsche Reich sich als kolonialunfähig gezeigt hätte und eine Gewalt- und Willkürherrschaft etabliert hätte. Zur besonderen Bedeutung der Kolonialdenkmäler in der kolonialrevisionistischen Zeit siehe: Joachim Zeller, Kolonialdenkmäler und Geschichtsbewusstsein. Eine Untersuchung der kolonialdeutschen Erinnerungskultur, Frankfurt a. M. 2000, S. 127ff.

- 146 Rogowski, „Heraus mit“, S. 244ff.: So erscheint es, dass es einem Teil der Öffentlichkeit weniger um den faktischen Besitz von Kolonien, sondern mehr um die mit dem Kolonialbesitz verbundene Symbolik ging. Rogowski interpretiert den Kolonialrevisionismus sogar als „Ausdruck einer Art ‚Rassenpanik‘, eines verzweifelten Bemühens, sich und der Welt gegenüber seiner Zugehörigkeit zu der ‚weißen Herrenrasse‘ zu vergewissern“. Zum Kolonialrevisionismus siehe auch: Gründer, „da“, S. 298ff.
- 147 Rogowski, „Heraus mit“, S. 245. Wie Kolonialvereine sich weiter versammelten, so erschienen auch koloniale Publikationen, so wurden Völkerschauen und Kolonialfilme (insbesondere von Hans Schomburgk) gezeigt. Es gründeten sich zahlreiche koloniale Verbände, die sich 1922 in der Kolonialen Reichsarbeitsgemeinschaft (KORAG) zusammenschlossen. 1926 hatte die Deutsche Kolonialgesellschaft bereits wieder 30.000 Mitglieder. Siehe dazu insbesondere: Van Laak, „Ist je“, S. 75f. sowie: ders., Imperiale Infrastruktur. Dass die Einstellung zu Kolonialfragen innerhalb dieser Gruppierungen auch emotional aufgeladen war und entsprechend hohe Ansprüche an koloniale Veranstaltungen gestellt wurden, zeigte sich bei der Hamburger Kolonialwoche 1926 sowie der zuvor stattfindenden „Hamburgische[n, A.d.V.] Kolonialschau und Export-Muster-Messe“. Ihre dilletantische Umsetzung wurde stark kritisiert. Siehe dazu Rogowski, „Heraus mit“, S. 252.
- 148 Volker Harms, Das politische Bild des Kolonialismus in unserer eigenen Kultur. Einführung, in: ders. (Hg.), Andenken an den Kolonialismus, Tübingen 1984, S. 5ff. Zu Recht unterstreicht Volker Harms, dass der Streit darüber, ob es sich dabei um Überzeugungen oder Opportunismus handelte, müßig sei. Schließlich sollte man nicht von einem „entweder/oder“, sondern von einem „sowohl-als-auch“ ausgehen.
- 149 Conrad/Randeria, Geteilte Geschichten, S. 34.

Wissenschaften bedeutender war als umgekehrt die Wissenschaften für den Kolonialismus, kann an dieser Stelle nicht beurteilt werden.¹⁵⁰ Hier wird das Verhältnis beider als eine miteinander verflochtene Geschichte interpretiert, in der beide Bereiche ihre Interessen bedient sahen.¹⁵¹ Dabei soll nicht suggeriert werden, dass sich das Verhältnis zwischen der Kolonialverwaltung und den Völkerkundlern bzw. Anthropologen immer komplementär gestaltete. Dennoch unterstützten die Direktoren in ihrem praktischen Alltag die Etablierung kolonialer Strukturen und sie profitierten von diesen. Für die Feldforscher, die für die Völkerkundemuseen arbeiteten, bedeutete die koloniale Situation bessere Arbeitsbedingungen, was auch hieß, rücksichtsloser auf völkerkundliche Gegengüter zugreifen zu können. Ebenso ergab sich für die Kolonialbeamten, die vor Ort Gegenstände für die Museen sammelten, eine neue Legitimation ihrer Tätigkeit: sie dienten der Forschung; entsprechend konnten koloniale Überfälle oder Vernichtungszüge zu wissenschaftlichen Expeditionen stilisiert werden.¹⁵² Auch Nebenprodukte des Kolonialismus wie Kolonialkongresse, -ausstellungen und -vereine¹⁵³ sowie die Entstehung

150 Talal Asad, Afterword, From the History of Colonial Anthropology to the Anthropology of Western Hegemony, in: Georg W. Stocking (Hg.), Colonial Situations. Essays on the Contextualization of Ethnographic Knowledge, Wisconsin 1991, S. 324.

151 Ein Beispiel für eine wechselseitige produktive Verbindung der Kolonialwirtschaft und der Wissenschaft lässt sich u.a. in dem Preisausschreiben des Unternehmens Eduard Woermann von 1913 finden. Dieses schrieb 6.000 Mark als Preisgeld für denjenigen aus, der die Frage nach der Steigerung der Geburtenhäufigkeit und Verminderung der Kindersterblichkeit in den Kolonien klären konnte. Mit der Durchführung wurde das Hamburger Kolonialinstitut beauftragt und damit war auch Thilenius Mitglied in der Auswahlkommission. Siehe dazu: Grosse, Kolonialismus, S. 135f. Zur weiteren Entwicklung der Firma Woermann siehe auch: Karsten Linne, Auf dem Weg zur „Kolonialstadt Hamburg“ – eine spezifische Form der Standortpolitik, in: ders./Angelika Ebbinghaus (Hg.), Kein abgeschlossenes Kapitel, Hamburg im „Dritten Reich“, Hamburg 1997, S. 177-212.

152 Zimmerman, Anthropology, S. 167.

153 Es entstanden zahlreiche Kolonialorganisationen, dabei war der 1882 gegründete Deutsche Kolonialverein die führende Organisation. Siehe dazu Gründer, „da und“, S. 66. Hauptziel des Kolonialvereins und seiner Publikation Die Deutsche Kolonialzeitung war Aufklärung und Propaganda für die Bevölkerung. 1887 kam es zur Vereinigung mit der von Carl Peters initiierten Gesellschaft für Deutsche Kolonisation zur Kolonialgesellschaft. Sie hatte eine umfassende Bibliothek und ca. 40.000 Mitglieder darunter auch Friedrich Ratzel, der der Gesellschaft eine anthropologische Begründung der kulturellen Überlegenheit, lieferte. Siehe dazu: Peter Minden, Die Zwei Seelen in der Brust des Ethnographen, in: Volker Harms (Hg.), Andenken an den Kolonialismus, Tübingen 1984, S. 66f.

hung kolonialorientierter Zeitschriften und Publikationen,¹⁵⁴ spielten eine nicht unwesentliche Rolle für die Museumsgründungen und -etablierungen; denn sie kreierten eine Stimmung, die die Verwirklichung der Interessen der Museumsinitiatoren erleichterten.¹⁵⁵ Außerdem wurden durch sie konkrete Interaktionsräume für die Wissenschaftler und die koloniale Öffentlichkeit (in Form von Zeitschriften, Kongressen etc.) geschaffen, die die Möglichkeit der wechselseitigen Unterstützung und Legitimation boten.¹⁵⁶ Die Völkerkundemuseen wie die Weltausstellungen brachten die Metropole und die Kolonien durch verschiedene Diskurse und Praktiken in einen analytischen Zusammenhang und kreierten damit eine „imagined community“, wie dies Benedict Anderson 1983 für die Printmedien und den Nationalstaat vorgestellt hat.¹⁵⁷ So lieferten beispielsweise die Völkerkundemuseen häufig Ethnographica für Kolonialausstellungen, während im Gegenzug z.B. von Luschans 1910 anthropologische Vermessungen bei „Ausstellungssobjekten“ auf einer Kolonialausstellung erlaubt wurden.¹⁵⁸ Ebenso besuchten Völkerkundler Kolonalkongresse, gestalteten diese aktiv durch Beiträge mit und unterrichteten regelmäßig in Kolonialeinrichtungen. Damit wurde die Wis-

-
- 154 Siehe dazu beispielsweise: Klaus Wolterstorff, Kolonialagitation in deutschen Siam-Berichten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Anselm Maler (Hg.), *Exotische Welt in populären Lektüren*, Tübingen 1990, S. 165ff. Siehe dazu auch: Sybille Benninghoff-Lühl, *Ach Afrika!, wär ich zu Hause. Gedanken zum deutschen Kolonialroman der Jahrhundertwende*, in: Volker Harms (Hg.), *Andenken an den Kolonialismus*, Tübingen 1984, S. 13. Benninghoff-Lühl verweist darauf, dass die Produktion von Kolonialromanen auch nach dem Verlust der deutschen Kolonien auch in den 1920er bis 1940er Jahren anhielt.
- 155 Voges, *Das Völkerkundemuseum*, S. 316. Entsprechend avancierten die Völkerkundemuseen, wie auch die kolonialen Publikationen verschiedenster Art, sowie die Völkerschauen etc., selber zu Medien der kolonialen Öffentlichkeitsarbeit. Weitere Medien dieser Art waren neben Völkerschauen Broschüren, Abhandlungen und Vorträge über deutsche Kolonialpolitik, koloniale Belletristik, Kolonial- und Völkerkundemuseen sowie Kolonialausstellungen. Grosse, *Zwischen Privatheit*, S. 95f.
- 156 Felt, Stadt, S. 194. Städtische Räume spielten in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle, wie Ulrike Felt ausführt, da sie eine Kommunikation unterschiedlicher Akteurskonstellationen ermöglichten.
- 157 Darauf hat Carol Breckenridge im Zusammenhang mit den Weltausstellungen und den Kolonialregimen hingewiesen. Siehe dazu: Carol A. Breckenridge, *The Aesthetics and Politics of Colonial Collecting: India at World Fairs. Comparative Studies in Society and History* 31 (1989), S. 196. Die Argumentation von Breckenridge wird im Folgenden übernommen und auf die Völkerkundemuseen und die Völkerkunde angewandt.
- 158 Siehe dazu: SMB-PK, EM: Verschiedene Angelegenheiten 1910 IIIc Vol. 16 I/MV 710.

senschaftlichkeit dieser Veranstaltungen unterstrichen. Im Gegenzug trat die Deutsche Kolonialgesellschaft 1900 auch vehement für die Einrichtung eines Lehrstuhles für Völkerkunde ein.¹⁵⁹

Allerdings wäre es zu einfach, die Erfolgsgeschichte der Völkerkundemuseen ausschließlich als Resultat des deutschen Kolonialismus zu sehen, sie aus nationalistischen Aspirationen zu erklären oder als musealisierte Kolonialpropaganda zu interpretieren.¹⁶⁰ So etablierten sich die ersten Völkerkundemuseen bereits vor der deutschen Kolonialzeit und ihre Gründer äußerten sich zwar teilweise opportun zur Kolonialpolitik, allerdings nur selten nationalistisch.¹⁶¹ Als Teil einer Kolonialpropaganda ließe sich eher die Gründung des Kolonialmuseums 1899 in Berlin anführen, das sich eine eindrucksvolle Schilderung der deutschen Kolonien durch Ausstellung von Alltagsgegenständen, Handelsprodukten etc. zum Ziel gesetzt hatte.¹⁶²

-
- 159 BArch: 8023/941. 1887 hatten sich die Gesellschaft für deutsche Kolonisation sowie der Deutsche Kolonialverein in der Deutschen Kolonialgesellschaft verbunden. Diese avancierte damit zum Dachverband der kolonialen Bewegung. Siehe dazu: Horst Gründer, Die historischen und politischen Voraussetzungen des deutschen Kolonialismus, in: Hermann Joseph Hiery (Hg.), *Die deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch*, Paderborn e.a. 2001, S. 32ff.
- 160 Penny, Objects, S. 176f. Entsprechend fragwürdig ist es, wenn man die einzelnen Museumstypen nur einer kompensatorischen Wirkung zuordnet, wie dies Andreas Kuntz praktiziert: Andreas Kuntz, *Das Museum als Volksbildungsstätte. Museumskonzeptionen in der deutschen Volksbildungsbewegung 1871-1918*, Münster/New York 1996, S. 88.
- 161 Derartige Äußerungen hätten dem damaligen Wissenschaftsverständnis der Völkerkundler, das zumindest in der Theorie eine klare Trennung zwischen den Bereichen der Wissenschaft und der Politik, einschließlich der Kolonialpolitik vorsah, nicht entsprochen. Siehe hierzu auch den Beitrag von Penny, *The Politics of Anthropology*, S. 249ff.
- 162 BArch: R8023/646; R8023/647; VKM HH: M.B. 10, Bd. I Deutsches Kolonial-Museum Berlin. Siehe auch: Gerhard Schneider, *Das Deutsche Kolonialmuseum in Berlin und seine Bedeutung im Rahmen der preußischen Schulreform um die Jahrhundertwende*, in: *Historisches Museum der Stadt Frankfurt a. M.* (Hg.), *Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit*, Frankfurt a. M. 1982, S. 163ff.; Joachim Zeller, „Das Interesse an der Kolonialpolitik fördern und heben“ – *Das Deutsche Kolonialmuseum in Berlin*, in: ders./Ulrich van der Heyden, *Kolonialmetropole Berlin: eine Spurensuche*, Berlin 2002, S. 142-149.

1.3 Die Akteure

Felix von Luschan

Dr. med. Felix Ritter von Luschan wurde am 11. August 1854 in Hollabrunn bei Wien geboren. Laut Emil Becker, der sich auf die Erinnerungen von Alfred Ploetz (1860-1940) stützt, soll von Luschan jüdischer Herkunft gewesen sein.¹⁶³ 1871 legte er sein Abitur in Wien ab und begann das Studium der Medizin. Von 1874 bis 1877 war er Demonstrator an der Wiener Lehrkanzel für Physiologie und Kustos der Sammlungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft. 1878 promovierte er in der Heilkunde, richtete die anthropologisch-ethnographische Ausstellung Österreichs in Paris ein und war zugleich Berichterstatter über Instrumente der Chirurgie und Delegierter des internationalen Anthropologenkongresses. Wohl auch in dieser Zeit studierte von Luschan u.a. bei Paul Broca in Paris (1824-1880), dem führenden Anthropologen in Frankreich, der u.a. anthropologische Vermessungstechniken lehrte.¹⁶⁴ 1878 bis 1879 war von Luschan mit der österreichischen Armee an der Besetzung Bosniens beteiligt. Hans Virchow, der Sohn von Rudolf Virchow, schrieb darüber bewundernd: „Zwischen dem Dienst machte er dort Körpermessungen, ethnographische Sammlungen und Ausgrabungen, wodurch eine große Zahl von Schädeln nach Wien gelangte.“¹⁶⁵ Von 1880 bis 1882 war er dann Sekundärarzt im Allgemeinen Krankenhaus in Wien. 1882 wurde er Privatdozent für Anthropologie. Seine Habilitationsschrift trug den Titel „Physische Ethnographie“, sein Habilitationsvortrag lautete „Die physischen Eigenschaften der wichtigsten Menschenrassen“. 1885 heiratete er Emma von Hochstetter, Tochter des bekannten Geologen und Reisenden Ferdinand von Hochstetter (1829-

163 Peter Emil Becker, Zur Geschichte der Rassenhygiene. Wege ins „Dritte Reich“, Stuttgart/New York 1988. Auf Alfred Ploetz, den Begründer der Gesellschaft für Rassenhygiene, wird im Folgenden noch näher eingegangen werden.

164 Massin, From Virchow, S. 84. Broca hatte 1859 die Société d’Anthropologie de Paris gegründet. Siehe dazu: Lösch, Rasse, S. 27f.; Jürgen Kroll, Zur Entstehung und Institutionalisierung einer naturwissenschaftlichen und sozialpolitischen Bewegung: Die Entwicklung der Eugenik/Rassenhygiene bis zum Jahre 1933, Diss. Tübingen 1983, S. 51f. Zur Bedeutung Brocas für die französische Anthropologie siehe u.a.: Nélia Dias, The Visibility of difference. Nineteenth-Century French Anthropological Collections, in: Macdonald, Sharon (Hg.), The Politics of Display. Museums, Science, Culture, London 1998, S. 38ff.

165 Hans Virchow, Gedächtnisrede auf Felix von Luschan, in: Zeitschrift für Ethnologie 56 (1924), S. 113.

1884).¹⁶⁶ Gleichzeitig wurde er Direktorialassistent am Berliner Völkerkundemuseum. 1888 promovierte er zum Dr. phil. in München und war seitdem Privatdozent. Um 1900 wurde er außerordentlicher Professor für Anthropologie und Ethnologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität,¹⁶⁷ später Ordinarius für Anthropologie.

Von 1904 bis 1910 war er dann Abteilungsdirektor der afrikanisch-ozeanischen Abteilung des Berliner Völkerkundemuseums, die die umfangreichste und bedeutendste Sammlung des Museums war. Von Luschan arbeitete also noch unter Adolf Bastian und mit Karl Weule zusammen.¹⁶⁸ Er war ein sehr aktiver Sammler von Objekten für das Museum, getreu dem Leitprinzip von Adolf Bastian, zu sammeln, solange noch Zeit sei.¹⁶⁹ Dementsprechend vergrößerten sich vor allem unter seiner Leitung die afrikanischen Bestände des Museums enorm. Auf seine Sammlungspolitik wird noch näher eingegangen werden. Nach seinem Ausscheiden aus der afrikanisch-ozeanischen Abteilung übernahm von Luschan die Leitung der anthropologischen Sammlung, die er bis zu seinem Tod verwaltete. Seine ehemalige Abteilung wurde geteilt: Bernhard Ankermann verwaltete fortan als Direktorialassistent kommissarisch die afrikanische Abteilung, August Eichhorn betreute in gleicher Funktion die ozeanische Abteilung.¹⁷⁰

Über seine Museumsarbeit hinaus war von Luschan äußerst aktiv. So war er Herausgeber der Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete.¹⁷¹ Außerdem war er Mitglied verschiedener Organisationen, z.B. der BGAEU sowie, gemeinsam mit seiner Frau, der von Alfred

166 Die äußerst gebildete Fotografin Emma von Hochstetter begleitete von Luschan nicht nur auf seinen Reisen und trat beim Verkauf der anthropologischen Sammlung von von Luschan in Erscheinung. Es ist stark davon auszugehen, dass sie von Luschan insbesondere bei seinen anthropologischen Vermessungen unterstützte. Sie publizierte allerdings nie selber ein Werk. Siehe dazu auch: Zimmerman, Anthropology, S. 129f.; Smith, W.E.B. Du Bois, S. 31.

167 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GstA PK): I HA Rep. 89 Nr. 20491, S. 77ff.

168 Von Luschan, Beiträge 1897, S. 4; von Luschan, Das Wurffholz, 1886, S. 133.

169 Virchow, Gedächtnisrede, S. 115.

170 Siehe dazu Zentralarchiv der Staatlichen Museen zu Berlin (ZA): Kassenbücher von 1904 bis 1933. Für die Zeit von 1921 bis 1923 existieren keine Kassenbücher (mehr). In der Beamtenrangliste von 1926 wird Ankermann noch als Direktor der afrikanischen Abteilung aufgeführt. Siehe dazu: ZA: Beamtenrangliste für das Jahr 1926: I/GV 48. Zur Biographie von Ankermann siehe: Ulrike Prinz, Forscher und Fotografen – Kurzbiographien, in: Thomas Theye (Hg.), *Der geraubte Schatten. Die Photographie als ethnographisches Dokument*, München 1989, S. 506.

171 Geisenhainer, Rasse, S. 53.

Ploetz, Ernst Rüdin und Richard Thurnwald 1905 gegründeten Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene.¹⁷² Er hielt zudem zahlreiche Vorträge u.a. auf Kolonialveranstaltungen, Geographentagungen und auf Sitzungen der genannten Gesellschaften.¹⁷³

Felix von Luschan verstarb 1924.

Georg Thilenius

Georg Thilenius wurde am 4. Oktober 1868 in Bad Soden geboren. Er studierte Medizin und Naturwissenschaften und promovierte 1892 in dem Fach Medizin in Berlin. Ein Jahr später war er als Assistent an der Universität Straßburg tätig. Dort habilitierte er sich 1896 im Fach Anatomie und begann mit seinen Forschungsreisen. Während einer Auftragsarbeit für die Preußische Akademie der Wissenschaften 1897-1899, bei der er „embryologische Material von der Brückenechse“ aus „Neuseeland“ zusammentragen sollte,¹⁷⁴ begann er, auch völkerkundliche Objekte zu sammeln. Nach dieser Forschungsreise interessierte er sich zunehmend für völkerkundliche und anthropologische Fragestellungen. Bereits 1900 erhielt er dann den Ruf an den außerordentlichen Lehrstuhl für Anthropologie und Ethnologie der Medizinischen Fakultät Breslau. Während dieser Zeit wurde er auch auf Otto Reche aufmerksam, der seine Veranstaltungen besuchte und der später sein wissenschaftlicher Hilfsarbeiter im Hamburger Völkerkundemuseum wurde.¹⁷⁵

Am 1. Oktober 1904 wurde Thilenius dann unter mehreren Anwärtern zum Direktor des Hamburger Völkerkundemuseums gewählt, direkt nachdem für dieses vom Hamburger Senat ein noch zu planender Neubau genehmigt worden war.¹⁷⁶ Am 4. Juli 1904, also noch während des

172 Weindling, Health, S. 54. Siehe dazu auch Proctor, From Anthropology, S. 47. Die Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene wurde später in Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene umbenannt. Siehe dazu auch Lösch, Rasse, S. 97.

173 So hielt er z.B. am 17. Januar 1920 einen Vortrag über „Volkswohlfahrt und soziale Anthropologie“ in der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Siehe dazu: Zeitschrift für Ethnologie 21 (1920), H. 1, S. 78.

174 Zwernewmann, Hundert Jahre, S. 29.

175 Geisenhainer, Rasse, S. 47.

176 Zwernewmann, Hundert Jahre, S. 30f. Und: Georg Thilenius, Das Hamburgische Museum für Völkerkunde, in: Museumskunde, Beiheft zu Bd. 12, Berlin 1916, S. 12. Der Senator von Melle vermerkte auf einem handschriftlichen Zettel die zwölf Namen der zur Auswahl stehenden Namen Personen, darunter u.a. Karl Weule, der von ihm mit dem Vermerk „unbequem“ charakterisiert wurde. Der Name Georg Thilenius wurde hingegen mit keiner derartigen Kritik versehen und galt damit als Empfehlung des Senators.

Auswahlverfahrens, schrieb Thilenius an seinen Kollegen von Luschan: „Nach allem, was ich höre, sind meine Aussichten nicht die schlechtesten. Was mich zur Annahme der Stellung reizt, ist die Unabhängigkeit und die Möglichkeit etwas ganzes zu schaffen, ebenso die Aussicht, dass Hamburg Universität wird.“¹⁷⁷ Aufgrund von Thilenius intensivem Engagement wurden die Sammlungen durch Ankäufe, durch die Organisation von Expeditionen (wie z.B. durch eine Forschungsreise in die Südsee von 1908 bis 1910¹⁷⁸) und durch Schenkungen¹⁷⁹ schnell vergrößert,¹⁸⁰ so dass die räumliche Veränderung bald dringend notwendig wurde. 1907 stimmte der Senat der Errichtung des Neubaus in der Rothenbaumchaussee¹⁸¹ zu; dieser wurde 1912 offiziell übergeben.¹⁸² Auch das Personal des Museums konnte unter Thilenius in relativ kurzer Zeit

177 SbB PK: Nachlass von Luschan: Georg Thilenius.

178 Auf diese Expedition, an der neben dem Hamburger auch weitere Völkerkundemuseen, wie z.B. das Berliner Museum beteiligt waren, wird ausführlich weiter unten in Kapitel 3.1 eingegangen. Thilenius, der selbst nicht mitreiste, übernahm die Organisation und trat als Herausgeber der zahlreichen Veröffentlichungen der Ergebnisse auf. Neben zwölf publizierten Arbeiten und weiteren Ergänzungsbänden existieren auch zahlreiche unveröffentlichte Manuskripte und Aktenmaterial, das sich im Archiv des Museums für Völkerkunde in Hamburg befindet. Siehe zur Expedition auch: Hans Fischer, Die Hamburger Südsee-Expedition: Über Ethnographie und Kolonialismus, Frankfurt a. M. 1981.

179 Siehe dazu u.a. die Jahrbücher der Wissenschaftlichen Anstalten, in denen die Neueingänge aufgeführt und bei Schenkungen den Spendern besonders gedankt wurde.

180 Allein in der Zeit von 1904 bis 1915 konnte Thilenius den Sammelbestand des Museums um 420% auf 104.533 Gegenstände vergrößern. Siehe: Zwernemann, Hundert Jahre, S. 48.

181 Zur Planung des Neubaus siehe: Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten, Bd. 25 (1907), S. 160. (Im folgenden Verlauf werden diese Quellen als Jahrbuch Hamburg bezeichnet.)

182 Da die Inneneinrichtung des Völkerkundemuseums allerdings erst im Jahre 1914 abgeschlossen wurde, verzögerte sich die Eröffnung der Sammlungen entsprechend. Siehe dazu auch das Kapitel über den Einfluss des Ersten Weltkrieges auf den Museumsbetrieb und die Perspektive von Thilenius. Und: Zwernemann, Hundert Jahre, S. 32ff. Damit das neuerrichtete Museum auch den modernsten Anforderungen entsprach, bereiste Thilenius 1908 Christiana, Stockholm, Breslau, um die dortigen Museen zu inspizieren. Nach dieser Reise legte er einen detaillierten Bericht vor, in dem er den Schluss zog: „Die Besichtigung der angeführten neuen Museen und Institute hat zu dem Ergebnis geführt, dass im allgemeinen die Vorarbeiten für die innere Einrichtung des Museums für Völkerkunde in Hamburg sich auf dem richtigen Wege befinden.“ Aus: Georg Thilenius/M. Mayer, Bericht über eine Reise zur Besichtigung von den Museen in Christiania, Stockholm, Breslau, verfasst am 17.9.1908 in Hamburg, S. 8f.

erheblich aufgestockt werden.¹⁸³ Unter diesen Voraussetzungen entwickelte sich das Hamburger Völkerkundemuseum zu einem der bedeutendsten deutschen Völkerkundemuseen dieser Zeit.¹⁸⁴ Thilenius war bis 1935 als Direktor im Völkerkundemuseum tätig und wurde dann von Franz Termer (1894-1968) abgelöst.

Neben seiner Tätigkeit im Völkerkundemuseum war Thilenius in der Zeit von 1903 bis 1925 Herausgeber der Zeitschrift *Archiv für Anthropologie*, wobei er selbst dort neben einem Aufsatz nur Buchrezensionen veröffentlichte.¹⁸⁵ Außerdem war er Generalsekretär der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft und Mitherausgeber des Organs dieses Vereins, dem *Correspondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*.¹⁸⁶ Darüber hinaus war Thilenius ab 1925 Mitglied des Hauptausschusses und später zusätzlich des Fachausschusses der Völkerkunde der 1920 gegründeten Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, die eine Antwort auf den Wissenschaftsboykott des Auslandes und auf die durch die Inflation angespannte finanzielle Situation war.¹⁸⁷ Diese 1929 in Deutsche Forschungsgemeinschaft umbenannte Organisation erkämpfte sich schnell eine zentrale Rolle in der Förderung der Wissenschaften.¹⁸⁸ So unterstützte sie im Bereich der Völkerkunde auch zahlreiche Forschungen, Zeitschriften,

183 Noch 1905 wurde beispielsweise ein Zeichner, ein Photograph und eine technische Hilfsarbeiterin und ein Jahr später ein wissenschaftlicher Beamter und ein Präparator eingestellt. Dieser Personalzuwachs setzte sich in den nächsten Jahren fort. Siehe dazu: Zwerneck, Hundert Jahre, S. 36f.

184 Hans Fischer, *Völkerkunde im Nationalsozialismus*, Berlin 1990, S. 5. Ob das Museum durch Thilenius, wie Jürgen Zwerneck behauptet, zu einem „in aller Welt bekannten Institut“ wurde, kann hier nicht nachgewiesen werden. Siehe: Jürgen Zwerneck, *Hamburgisches Museum*, in: ders. (Hg.), *Die Zukunft des Völkerkundemuseums: Ergebnisse eines Symposiums des Hamburgischen Museums für Völkerkunde*, Münster 1991, S. 9.

185 Georg Thilenius, *Primitives Geld*, in: *Archiv für Anthropologie*, Bd. 18, H. 1 (1920), S. 1-34. Bis 1903 war diese Zeitschrift von Johannes Ranke herausgegeben worden. Mitgewirkt hatten u.a. Adolf Bastian und Rudolf Virchow. Ab 1903/04 übernahm dann neben Johannes Ranke auch Thilenius die Herausgabe der Zeitschrift.

186 In einem Brief von Thilenius an Bode weist dieser daraufhin, dass die Auflage der Zeitschrift 1907 bei 3.000 Exemplaren liegen würde. Siehe dazu: ZA: Nachlass Bode: Thilenius, Georg: Brief von Thilenius vom 13. März 1907 an Bode.

187 GStA B: I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Vc Sekt. 1, Tit. XI, 67, Bd. I-VII.

188 Goschler, *Wissenschaft und Öffentlichkeit*, S. 16.

Vereine und Museen,¹⁸⁹ aber auch Reisen sowie die Bereitstellung von Messinstrumenten für physische Untersuchungen.¹⁹⁰ Zudem war Thilenius Mitglied im zwölfköpfigen Professorenrat des 1908 eingerichteten Hamburger Kolonialinstituts,¹⁹¹ beteiligte sich darin einmal als Vorsitzender des Professorenrates, später als Stellvertreter. An der Gründung der Hamburger Universität 1919 war Thilenius intensiv beteiligt. Von 1920 bis 1921 stand er dieser Universität als Rektor, später als Dekan der Philosophischen Fakultät vor.¹⁹² 1920 wurde er zum ordentlicher Professor für Völkerkunde an der Hamburger Universität ernannt.¹⁹³ Während seines gesamten Berufslebens hielt er zahlreiche Vorlesungen, im Hamburger Kolonialinstitut sowie an der Universität.

Georg Thilenius starb im Jahre 1937.

Die Akteure im städtischen Kontext

Die hier untersuchten Akteure waren nach den vorliegenden Quellen nicht politisch aktiv tätig, wie dies von ihrem Kollegen Rudolf Virchow bekannt ist.¹⁹⁴ Dessen ungeachtet waren sie allerdings in der Wissenschafts- „Szene“ sowie im städtischen Kontext bekannte Persönlichkeiten.¹⁹⁵ Ein Ausdruck dessen war, dass Thilenius im Laufe seiner Amts-

-
- 189 Siehe dazu u.a.: GStA B: I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Vc Sekt. 1, Tit. XI, 67, Bd. I.
- 190 GStA B: I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Vc Sekt. 1, Tit. XI, 67, Bd. II (1925-1928), Bl. 172.
- 191 Bei der Frage nach dem Standort des Kolonialinstituts war neben Hamburg auch Berlin im Gespräch. Siehe dazu: Heiko Möhle, Kolonialwissenschaften und Standortpolitik. Eine lebendige Beziehung, in: ders. (Hg.), Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika – Eine Spurensuche in Hamburg, Hamburg 1999, S. 101. Das Kolonialinstitut wurde 1908 vom Direktor der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes und des preußischen Bundesratsbevollmächtigten Dernburg errichtet. Dieser war seit September 1906 im Amt und trat 1910 u.a. wegen der sogenannten „Diamantenfrage“ zurück. Siehe dazu: Werner Schiebel, Bernhard Dernburg 1865-1937: Kolonialpolitiker und Bankier im wilhelminischen Deutschland (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte 11), Freiburg 1974, S. 38ff.
- 192 Sabine Schupp, Vom „Nutzungswert des Eingeborenen“. Völkerkundemuseum und Kolonialinstitut, in: Heiko Möhle (Hg.), Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika – Eine Spurensuche in Hamburg, Hamburg 1999, S. 108.
- 193 Jürgen Zwernemann, Aus den frühen Jahren des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, in: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig 41 (1997), S. 44.
- 194 Siehe hierzu insbesondere: Goschler, Rudolf Virchow.
- 195 Siehe dazu u.a. Presseberichte über den Tod, das 25jährige Dienstbestehen und den 60. Geburtstag von Thilenius. Staatsarchiv Hamburg (STA HH): Zeitschriftenmappe A770 Thilenius, Georg.

zeit zahlreiche Auszeichnungen und Orden für seine Arbeit von der Stadt Hamburg erhielt.¹⁹⁶ Ihrer gesellschaftlichen Stellungen waren sich die Museumsdirektoren sehr wohl bewusst und bedienten sich dieser nicht selten und zumeist erfolgreich für eine Verbesserung der Förderung ihres Museums. So drohte von Luschan 1906 mit seiner Kündigung im Berliner Museum für den Fall, dass sich die Situation dort nicht veränderte.¹⁹⁷ Nach einem Abwerbungsversuch von von Luschan im selben Jahr wurden Thilenius für sein Verbleiben am Hamburger Völkerkundemuseum vom Hamburger Senat seine musealen Wünschen erfüllt – unvorhergesehen, wie er es gegenüber von Luschan in einem Brief vom 20. September 1906 darstellte:

„Es sind erst sieben Wochen her, dass Sie mir in Görlitz den mich ehrlich überraschenden Vorschlag machten, als Nachfolger von Voss zu kandidieren. So wie die Dinge lagen, war ich gerne bereit, auf Ihre Anregungen einzugehen [...] Es war anderseits selbstverständlich, dass ich in allgemeiner Form Ihren Vorschlag auch Herrn Senator von Melle gegenüber erwähnte; was wiederum unvorhergesehene Folgen hatte: Der Senat bewilligt auf Grund der Bauskizzen, welche Sie ja kennen, meinen Neubau in dem geplanten Umfange, welcher eine Bausumme von 1 ½ Millionen vorsieht. [...] Lassen Sie mich daher von der Kandidatur absehen [...]“¹⁹⁸

Was 1906 von Thilenius noch als Zufallsprodukt geschildert wurde, instrumentalisierte er 1926 beim Abwerbungsversuch des Leipziger Völkerkundemuseums. So forderte er gegenüber der Stadt Hamburg finanzielle und personelle Verbesserungen für seinen Verbleib am Hamburger Museum.¹⁹⁹ Während sich die Hamburger Finanzdeputation über die Art

196 Siehe dazu u.a. STA HH: 111-1 Senat CI. VII Lit. He Nr. 1 Vol. 54 Fasc. 8: Verleihung des Ritterkreuzes an Thilenius 1910 und Verleihung des roten Adlerordens 4. Klasse. Zudem zeichnete ihn „Seiner Majestät dem Kaiser von Russland auf Ansuchen der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg“ 1911 mit dem St. Stanislaus Orden II. Klasse aus. Siehe dazu: STA HH: 111-1 Senat CI. VII Lit. He Nr. 1 Vol. 54 Fasc. 8.

197 Siehe dazu SbB PK: Nachlass von Luschan, Bode, Wilhelm von: Brief von von Luschan an Bode vom 16. November 1906.

198 SbB PK: Nachlass von Luschan: Georg Thilenius.

199 So forderte er u.a. die Einstellung zweier qualifizierter Aufseher, die in der Lage wären, Besucher über die Ausstellungen zu informieren; eine Entlastung von Verwaltungsgeschäften durch einen Verwaltungsdirektor; die Bewilligung von 6.000 M für die Bibliothek, 12.000 M für Forschungszwecke; die Erweiterung der Arbeits- und Verwaltungsräume. Bis auf die Einrichtung der Position des Verwaltungsdirektors (ein wissenschaftlicher Mitarbeiter wurde verstärkt mit diesen Aufgaben beauftragt), wurden Thilenius seine Forderungen zugestanden.

und die Höhe der Forderungen von Thilenius beschwerte,²⁰⁰ setzte sich der Hamburger Senator de Chapeaurouge für den Verbleib von Thilenius ein: Dieser sei einer der besten oder sogar der beste Museumsdirektor der Völkerkunde.²⁰¹ Nach geschickten Verhandlungen von Seiten Thilenius', in denen er die Annahme der meisten seiner Forderungen durchgesetzt hatte, erklärte er 1927 sein Bleiben in Hamburg, denn sein Ziel, der jungen und unfertigen „Völkerkunde das Bürgerrecht in der Universität“ zu verschaffen, sah er als erreicht an.²⁰²

Dass sowohl Direktorat des Völkerkundemuseums als auch Ordinariat an der Universität von von Luschan und von Thilenius ausgeübt wurden, war keine Besonderheit. Eine solche Allianz der Positionen hatte erstmals Adolf Bastian ausgeübt und wurde dann immer häufiger. In dieser Personalunion bestätigte sich die enge Verbindung zwischen der Institution Völkerkundemuseum und der Disziplin der Völkerkunde und Anthropologie.

200 So heißt es in einem Brief vom Rechnungsamt an den Senat vom 20. Dezember 1926: „Die Erfahrungen lehren, dass Zugeständnisse in der Art, wie Professor Thilenius sie jetzt von Hamburg erwartet, nicht auf seine Professur und sein Amt als Museumsdirektor beschränkt bleiben. Es ist bestimmt damit zu rechnen, dass die übrigen Institute und die anderen Professoren mit gleichen Wünschen kommen werden, zumal es nicht schwer sein soll, eine Berufung oder einer Berufung ähnelnde Anfrage zu erhalten. Es wird auf die Dauer nicht möglich sein, alle Wünsche und Anträge der Universität zu befriedigen. Einmal wird die Finanzdeputation doch gezwungen sein, dies klar zum Ausdruck zu bringen. Der vorliegende Antrag mit seinen sehr weitgehenden Wünschen scheint hierzu der beste Anlass zu sein. Im einzelnen ist zu den persönlichen Anträge das folgende zu bemerken: Professor Thilenius bezieht das Endgehalt der Besoldungsgruppe XIII. Wie hoch seine weiteren Einnahmen an Vorlesungsgebühren und Zuwendungen aus dem Dispositionsfonds sich belaufen, entzieht sich der diesseitigen Kenntnis. Im übrigen lässt auch die Hochschulbehörde die Frage, inwieweit sie Herrn Professor Thilenius in seinen Gehaltsbezügen entgegenzukommen beabsichtigt, unbeantwortet. Die Wünsche des Herrn Professor Thilenius in Bezug auf 2 höher qualifizierte Aufseher/den Verwaltungsdirektor bedeuten für Hamburg etwas ganz Neues. Bei den Aufsehern weist die Hochschulbehörde selbst auf die zu erwartenden Berufungen hin. Auch bei Genehmigung des Verwaltungsdirektors werden die Berufungen der übrigen Museen nicht ausbleiben. Jeder Institutedirektor ist von der Wichtigkeit seines Betriebes in gleicher Weise überzeugt.“

201 STA HH: 111-1 Senat CI. VII Lit. He Nr. 1 Vol. 54 Fasc. 8.

202 Ebd. Und: Hochschulwesen Dozenten- und Personalakte 1030: Thilenius, Georg und Kultusverwaltung Personalakten 363-4, 37, Heft I Thilenius, Georg.

